Wag Lxg.
13 b
Gs
10.154
-2-

L. J. Wagenseil.
Kaufbeuren. 1782.

Meusels Historischen Litteratur 1781. Julÿ p. 65.

Historische Unterhaltungen für die Jugend

von

C. J. Wagenseil.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Zweytes Bändchen.

Seite 55.

Auch du mein Sohn?

Augsburg 1782.
Bey Eberhard Kletts sel. Wittwe und Franck.

Vorbericht.

Ich übergebe hiemit dem Publiko das zweyte Bändchen meiner historischen Unterhaltungen für die Jugend. Eine öffentliche Beurtheilung des ersten, außer in den Erlangischen gelerten Anzeigen, worinn mir wichtige Winke und Erinnerungen wären gegeben worden, ist mir bis jezt nicht zu Gesicht gekommen und ich bin also bey der einmal ergriffenen Methode geblieben.

Es wird mir erlaubt seyn, zu jener Recension hier ein paar bescheidene An-

merkungen zu machen. Von der Note zum Leben des Alcibiades meynt der Recensent, es müste ein sehr unwissender Lehrer seyn, dem sie etwas neues sagte. Allein da mein Buch, laut der Vorrede, auch für Väter bestimmt ist, so wird die Note gewis nicht überflüßig seyn. Wenn der aufgeklärtere Kaufmann oder Professionist seinem Kinde gern aus der Geschichte erzälen möchte und dabey diese Unterhaltungen zum Grund legt, können wir wohl von solchen Unterweisern viel Einsicht in die besondere Verfassung Griechenlands erwarten oder verlangen? — Wer weis, ob nicht jene Note sogar manchem Candidato Theologiæ oder Juris utriusque eine würkliche Neuigkeit sagt? Ich habe selber Gelegenheit gehabt, Leute kennen zu lernen, die im lezten Vierteljahr auf der Akademie erst Universalhistorie lernten, weil eine gute

Empfehlung sie zu Hofmeistern bestimmte. Der Gelerte weis freylich das Ding lange, aber für den wars auch nicht gesagt.

Was Diogenes und Alexanders Größe betrift, so mus ich gestehen, daß mir der Mann besser gefällt, der sich zur Gnade ausbitten kann: Alexander möchte ihm aus der Sonne gehen und keinen Schatten machen, als der, welcher auf das Wort einer Hure das prächtige Persepolis in Brand stecken und sich als einen Gott verehren läßt.

Ich schreibe kein System einer Weltgeschichte, sondern nur Züge aus dem Leben merkwürdiger Personen aller Zeiten und Völker, daher hab ich nicht für notwendig gehalten, mich an eine chronologische Ordnung zu binden. Die Schröckhischen und Schirachischen Biogra-

phien sind ja auch nicht chronologisch gestellt. Meine Absicht ist, der Jugend ein unterhaltendes Lesebuch in die Hände zu geben, aus dem sie zugleich solche Vorkenntnisse schöpfen möchte, die ihr dereinst das Studium der Weltgeschichte um ein merkliches erleichtern sollten. Ich werde mich freuen, wenn ich diese Absicht erreiche und darf hoffen, daß mein Buch unter denen, die seit einigen Jahren zur Unterhaltung der Jugend erschienen sind, nicht für das überflüßigste angesehen werden soll.

Kaufbeuren
im Hornung 1782.

Wagenseil.

Innhalt.

I. Thrasybulus. Seite 1
II. M. Porcius Cato. 4
III. Eumenes. 12
IV. Romulus 15
V. Numa Pompilius. 20
VI. Tullus Hostilius. 22
VII. Ancus Marcius. 24
VIII. Tarquinius Priscus. 25
IX. Servius Tullius. 26
X. Tarquinius der Hochmütige. 29
XI. Camillus. 32
XII. M. Tullius Cicero. 38
XIII. C. Julius Cäsar. 50
XIV. T. Pomponius Atticus. 57
XV. Cato der Jüngere. 62

XVI.

Innhalt.

XVI. Jesus Christus. Seite 67
XVII. Octavius Augustus. 82
XVIII. Domitius Nero. 90
XIX. Seneca. 96
XX. Epictetus. 100
XXI. Vespasianus. 106
XXII. Titus. 110
XXIII. Domitianus. 121
XXIV. Trajanus. 123
XXV. Antonin der Fromme. 127
XXVI. Marcus Aurelius Philosophus. 139
XXVII. Heliogabalus. 156
XXVIII. Probus. 160
XXIX. Constantin der Große. 163
XXX. Anhang kürzerer Anekdoten und Reden. 172

I. Ich

I.

Ich will mein Versprechen erfüllen, meine kleine Freunde und Freundinnen! und hiemit fortfahren, euch mit der Geschichte merkwürdiger Männer, die sich in der Welt vorzüglich ausgezeichnet haben, zu unterhalten.

Der erste, den ich euch in diesem Bändchen darstelle, ist der Griechische Feldherr:

Thrasybulus.

Er war zu Athen geboren, und hatte dem Glück wenig zu verdanken. Dafür aber, was ihm an äußerlichen Vortheilen abgieng, ersetzte alles die Vortreflichkeit seines Herzens. Standhaftigkeit, Seelengröße nach ihrem

ganzen Umfange und Liebe fürs Vaterland besas er in reicher Maße. Er hat es vermocht, sein Vaterland aus der Sclaverey, in der es unter dem Druck von dreyßig Tyrannen *) schmachtete, alleine zu reißen und wieder in Freyheit zu setzen. Er war zugleich mit Alcibiades **) Feldherr im Peloponesischen Krieg, und hat große Thaten ohne seinen Beystand verrichtet, da hingegen dieser wenig oder nichts ohne Thrasybulus that.

Das Volk zu Athen erkannte seine Verdienste, und schenkte ihm eine aus zwey Oelzweigen geflochtene Krone der Ehre. Er war vollkommen mit dieser Belonung zufrieden, verlangte nicht mehr, und glaubte, niemand sey mehr als er geehrt worden.

Sein Ende ist, so wie das Ende vieler großer und berühmter Männer, unrühmlich gewe-

*) Heißt bekanntlich „Alleinherscher„ S. Historische Unterhaltungen erstes Bändchen, Seite 143.

**) Erstes Bändchen Seite 97.

gewesen. Denn als er nachher als Admiral der Flotte bey Cilicien gelandet hatte, und in seinem Zelt nicht scharf genug Wache gehalten wurde; ist er von den Feinden, die in der Nacht einen Ausfall aus der Stadt wagten, ermordet worden.

II.

M. Portius Cato.

Markus Portius Cato war ohngefär zweyhundert Jahre vor Christi Geburt in Rom berühmt, und schwang sich von einem Redner und Sachwalter bis zu den höchsten Bedienungen in der Republick empor. Seit seinem siebzehnten Jahr wohnte er Feldzügen bey, worinn er sich brav und tapfer hielt, wodurch er sich den Weg bis zum Censor bahnte. Diese Würde war eine der grösten, die man nur erlangen konnte. Sie war mit großer Gewalt versehen und hatte die Aufsicht über Leben und Sitten der Bürger.

Ich übergehe die Erzälung von seinen öffentlichen Geschäften, seinen Thaten im Krieg, seinem Consulat und seinen Triumph. Nur als Privatmann soll der strenge Sittenrichter hier erscheinen.

Er war — sagt Plutarch von ihm — ein rechtschaffener Vater, ein leutseliger Ehmann

mann und ein guter Haushalter. Seine Frau hatte mehr Stand als Vermögen. Oft pflegte er zu sagen, daß diejenigen, die ihre Weiber oder Kinder schlügen, ihre Hände an die grösten Heiligthümer legen, und daß er einen rechtschaffenen Ehmann weit höher als einen großen Rathsherrn halte. Am Sokrates bewunderte er nichts so sehr, als die Sanftmut, die er gegen seine böse Xantippe bewies.

So bald der Sohn, den ihm seine Gattin geboren hatte, etwas zu Verstand kann, lehrte er ihn selber das Lesen. In den folgenden Jahren unterwies er ihn in der Rechtskunde, in Sprachen, und Leibesübungen, z. E. Spießwerfen, Reiten, Fechten, Ringen u. s. w. Er mußte Hize und Frost ertragen lernen, und über große und reißende Ströme schwimmen. Auch in der Geschichte gab er ihm fleißig Unterricht, und schreib mit eigner Hand für ihn viele Historien mit großen Buchstaben ab. Kurz, er bemühte sich, aus seinem Sohn einen vollkommenen

Menschen zu machen, und ihn den Weg der Tugend zu lehren.

Besonders ist ein Zug in Cato's Charakter merkwürdig. Er hatte von Jugend auf gelernt, mäßig zu leben und mit wenigem zufrieden zu seyn. Das Muster, nach dem er sich zu bilden suchte, war ein berühmter Römer, Curius, dessen Landgut nicht weit von Cato's seinem lag, und ihn beständig erinnerte, daß dieser angesehene Römer nach drey Triumphen diese schlechte Hütte bewohnte. Er pflegte bey dem Anblick dieses Landhauses öfters zu sagen: „Hier war es, „wo die Gesandten der Samniten den Cu„rius beym Heerde sitzen fanden, als er „sich Rüben kochte, und ihm eine große „Summe Geldes anboten, welches er aber „mit diesen Worten ausschlug: Wer mit „solcher Kost zufrieden ist, braucht kein „Geld. Ich will lieber diejenige über„winden, die reich an Gold sind, als „solches selber besitzen.„ — Ohngeachtet sich nun Cato öfters mit diesen Gedanken

danken unterhielt, — ohngeachtet er sich dieses Muster zu erreichen vorsezte; so wucherte er doch nach großem Vermögen, und suchte auf jede mögliche Art zu gewinnen.

So schwach ist der Mensch! Wir bewundern große Beyspiele, wir setzen uns in Stunden, die unstreitig mit zu den süßesten des Lebens gehören, vor, ihre Tugenden und Vollkommenheiten zu erreichen; — wir sind voll erhabner Trostgründe und weiser Sittensprüche: und ach! wenn wir in den Fall kommen, daß wir handeln sollen, da verschwinden die großen Beyspiele, da flieht unsre ganze mühsam eingesammelte Weisheit auf einmal dahin!

Seinen Sohn hielt Cato sehr ernstlich zur Sparsamkeit an, und mit Recht. Gewöhnt man sich nicht, den Pfennig zu sparen, so wird man den Thaler nie sparen lernen. Es kommen im menschlichen Leben gar unterschiedliche Fälle vor, und der ist allezeit unglücklich, der vielerley Dinge sich zum Be-

dürfniß gemacht, und nicht gelernt hat zu entbehren.

Seine freye Stunden wandte Cato zum Bücherschreiben und Feldbau an; beydes hielt er für süße Erquickung in müßigen Stunden. Aber auch in seinem hohen Alter blieb er unermüdet, das beste des Staats zu besorgen, weil er glaubte, daß ein rechtschaffener Bürger Zeitlebens seinem Vaterlande dienen und sich für dasselbe aufopfern müsse. Er stellte öfters auf seinem Landgute Gastmäler an, wozu er Nachbarn und Freunde einlud. Ueber Tische durften nur redliche und verdienstvolle Bürger gelobt werden. Unnütze Glieder des Staats wurden gar nicht erwähnt. —

Er hatte ein eigenes Buch, nach dessen Vorschrift er alle Leute, die in seinem Hause lebten, hielt. Es waren Diätsregeln, wodurch er seine eigene Gesundheit so lange dauerhaft erhalten hatte.

Hier noch einige merkwürdige Reden von ihm. *)

Die Römer wurden von Zeit zu Zeit immer wollüstiger und üppiger. Darüber sagte er: „Eine Stadt kann schwerlich bestehen, in welcher ein Fisch theurer als ein Ochse bezalt wird.„

Er zeigte einst auf einen jungen Menschen, der sein väterliches Landgut, das am Meer lag, verzehrt hatte, und sagte, gleichsam voller Verwunderung: „Was das Meer nicht hat verschlingen können, hat dieser mit leichter Mühe verschluckt.„

Zu seinen Landsleuten, den Römern, sagte er oft; „Wenn ihr durch Tugend und Mäßig-

*) Ich weis es gar wohl, daß nicht alle von Kindern verstanden werden können, aber ich überlasse manches der Erklärung des Lehrers, und es verschlägt auch nichts, wenn ein und das andere für die Zukunft mus aufgespart werden.

Mäßigkeit groß geworden seyd, so schlagt nicht um, und werdet nicht schlimmer; wenn es aber durch Unmäßigkeit und Bosheit geschehen ist, so bessert euch, denn ihr seyd dadurch nun groß genug geworden.„

Diejenigen, sagt' er öfters, die mit zu großem Eifer nach den höchsten Ehrenstellen streben, sind mit Leuten zu vergleichen, die den Weg nicht wissen, und verlangen die Lektoren zu Führern und Begleitern, um nicht irre zu gehen.„

Wenn die Römer das Consulat oft einerley Personen überließen, verwies ers ihnen folgender massen: „Ihr müßt entweder das Consulat für nichts wichtiges, oder nicht viele desselben würdig halten.„

Die Römer schickten einmal drey Gesandten nach Bithynien, davon der eine ein Podagrist, der andere trepanirt und der dritte ein Narr war. Cato sagte hierüber scherzend: „Die römische Gesandhaft hat keine Füße, keinen Kopf und kein Herz.„

Eines dicken Menschen spottete er mit diesen Worten: „Wie kann ein solcher Körper der Stadt nützen, der von der Gurgel bis zum Unterleib lauter Bauch ist.„

Einen Wollüstling, der seinen Umgang suchte, wies er so ab: „Ich kann mit einem Menschen nicht leben, dessen Gaumen mehr Empfindung hat als sein Herz.„

„Das Alter, sagt' er zu einem lasterhaften Greisen, hat schon viel schändliche Fehler an sich, vermehre solche nicht durch ein schändliches Leben noch stärker.„

Sich selbst pflegte Cato ohne Scheu zu loben. Wenn er von einem seiner erfochtenen Siege sprach, so sagt' er: „Alle welche mir zu sahen, wie ich die Feinde verfolgte und zu Boden warf, bekannten, daß Cato dem Volk nicht so sehr, als das Volk dem Cato verbunden sey. Der Consul Acilius umarmte mich und rief aus, daß weder er, noch das römische Volk, meine großen Verdienste würden vergelten können.„

III.

Eumenes.

Zu den Zeiten Philipps, Königs von Macedonien lebte Eumenes, von dessen Thaten und Charakter jetzt einige Nachricht gegeben werden soll. Wär er so glücklich gewesen, als er klug und tapfer war, so würd' er zwar nicht größer, aber doch um vieles berühmter geworden seyn. Die Macedonier verachteten ihn, da er ein Ausländer, und nicht von adelichem Blut entsprossen war.

Philipp schätzte ihn als einen jungen Menschen seiner Gnade werth, und nahm ihn zu seinem Secretär an, denn er zeigte schon früh, daß in der Zukunft etwas tüchtiges aus ihm werden würde. Dieses Amt hatte er bey Philipp sieben Jahre, und noch dreyzehn unter seinem Sohn und Nachfolger Alexander dem Großen, und auf die letzt kommandirte er eine Esquadron Reuterey. Nach Alexanders Tod wurd' ihm Cappadocien, das in feindlicher Gewalt war, übergeben.

geben. Alle Großen des Reichs suchten nach des Königes Tod seine Länder an sich zu reißen, und unter diesen auch Perdiccas, der den Eumenes sehr auf seine Seite zu ziehen suchte, weil er ihn zu Ausfürung seiner Plane für nöthig hielt. Andere suchten ihn ebenfalls, und da er den Perdiccas nicht verlassen wollte, so wär er einmal beynah ermordet worden, wenn er sich nicht heimlich bey Nacht aus dem Lager gerettet hätte.

Als sich endlich alle wieder den Perdiccas vereinigten, und Eumenes wohl einsah, er allein sey zu schwach so vielen Feinden Widerstand zu thun; so hat er dennoch seinen Freund nicht verlassen und der Treue gegen denselben sein eigenes Wohl nachgesetzt. — So ein Freund, meine Lieben! ist selten in der Welt, der augenscheinlichen Vortheil der Begierde, seinem Bruder zu dienen, aufopfert. Seyd ihr so glücklich, einen zu finden, o so bewahrt ihn wie ein Kleinod in eurem Herzen!

Perdiccas war unglücklich, wurd am Nil ermordet, und alle, die ihm anhiengen, wurden mit Zustimmung der Soldaten zum Tod verdammt. Unter diesen war auch Eumenes. Aber dieser lies seinen Muth nicht sinken und führte den Krieg fort. Endlich aber bekam ihn Antigonus gefangen und er wurd' in einen Kerker gesetzt. Der Kriegsrath sprach ihm das Leben ab. Indessen erinnerte sich Antigonus, daß er ehmals sein Freund gewesen, und weil er ihn nicht gewaltsam wollte umbringen lassen, so verbot er, ihm Essen zu geben, und Eumenes starb den Hungertod, im 45 Jahr seines Alters.

IV.

Romulus.

Ich will euch jetzt, meine kleine Freunde und Freundinnen! ganz kürzlich die Lebensgeschichte der sieben römischen Könige erzälen. Romulus war der erste. In seiner Jugend wurd er nebst seinem Bruder Remus auf Befel seines Vetters, Amulius, in einen Fluß ausgesetzt. Dieser Amulius war der jüngere Bruder Numitors, des Grosvaters dieser beyden, dem er das Reich genommen hatte. — Romulus und Remus kamen nicht um, sondern ein Hirt, der sie fand, erbarmte sich ihrer, nahm sie mit sich nach Haus und erzog sie zum Hirtenleben. Als sie groß wurden, verfolgten sie wilde Thiere auf der Jagd und balgten sich auch mit ihres gleichen herum. Dergleichen Händel gaben aber Gelegenheit, daß beyde Brüder gefangen wurden und da entdeckte sichs, wer sie waren. Sie jagten ihren Vetter Amulius vom Thron und gaben ihn dem Numitor, ihrem Großvater, dem er gehörte.

Bald

Bald nach dieser Begebenheit fieng Romulus und Remus nah an der Tiber, nicht weit vom Ausfluß des Meers, an, eine Stadt zu bauen. Es wurde eine Mauer um sie gezogen, die aber so niedrig war, daß Remus, um seines Bruders Bau zu verspotten, über sie hin sprang. Dieß Betragen ärgerte den Romulus so sehr, daß er ihn auf der Stelle ermordete, und folglich mit Bruderblut seine Stadt gründete. Sie bekam von ihrem Stifter den Namen Rom.

Es fehlte ihm nicht an Einwohner, denn es hatten sich bald dreytausend und dreyhundert Menschen aus allen Gegenden Italiens gesammelt nnd willigten sämmtlich ein, daß Romulus ihr König und Schutzherr, ihr oberster Richter und Anfürer im Krieg seyn sollte, da er kaum zwanzig Jahre alt war. Als er die königliche Würde auf erwähnte Art erhalten hatte, so lies er sich auch angelegen seyn, seine Römer glücklich zu machen. Er theilte seine Bürger in Zünfte ein und machte die ältesten und erfahren-

sten

sten Männer daraus, hundert an der Zahl, zu Räthen des Königs und Beschüzern ihrer Mitbürger, denen man den ehrwürdigen Namen **Väter** gab. — **Romulus** machte viele kluge Anstalten und Geseze, worunter aber ein sehr hartes war, daß er nämlich den Eltern Gewalt über Leben nnd Tod ihrer Kinder ertheilte. Ein anders Mittel wodurch er seine Römer fest unter einander verband, war die Religion. Keine Sache durfte ohne die Priester vorgenommen werden, und diese suchten den Willen der Götter aus gewissen Erscheinungen am Himmel, aus dem Eingeweide der Thiere und dem Flug der Vögel zu erforschen. — Ihr könnt leicht denken, daß das nicht möglich war, und daß nothwendig viele Betrügereyen damit vorgehen mußten; allein durch den Beystand der Priester waren auch mancherley gute und vernünftige Dinge durchzusezen, die ohne sie vielleicht nicht zu Stande gekommen wären. Man glaubte, nicht eines Menschen, sondern den Willen der Götter zu erfüllen, wenn man ihren Rathschlägen folgte.

Rom erhielt immer mehr Bürger, aber es fehlte ihnen sehr am Frauenspersonen. Der König ersuchte zwar die benachbarten Völker um ihre Töchter; aber sie hatten keine Lust ihm Gehör zu geben, weil sie die Römer verächtlich, als Zusammengelaufenes Gesindel, traktirten. Nun fiel er auf eine List. Er lies seinen Nachbarn melden, daß zu Rom ein großes Fest gefeyert werden sollte, bey welchen verschiedene Kampf- und andere Spiele zu sehen seyn würden. Diese Nachricht lockte die Neugierigen mit ihren Weibern und Töchtern herbey. Als sie aber mit größter Aufmerksamkeit zusahen, stürzten die Römer, das Schwerd in der Hand, unter sie, nahmen gegen siebenhundert der jüngsten Frauenspersonen mit sich hinweg und machten sie zu ihren Weibern. — Dieser Raub zog ihnen Krieg zu, worinn sie aber lange siegten, bis endlich die Sabiner, die mächtigsten ihrer Feinde, die Oberhand bekamen. Die Römer wären gänzlich verloren gewesen, aber da stürzten sich die geraubten Sabinerinnen mitten unter die Streiten-

den, baten — flehten, weinten, und brachten es dahin, daß das Gefecht sich mit freundschaftlicher Aussohnung der Römer und Sabiner endigte.

Romulus hatte großes Glück in seinen Kriegen und das machte ihn so übermütig, daß er zulezt that, was er wollte, ohne seine Räthe mehr zu fragen. Diese, welche in der Folge noch mehr von ihm befürchteten, nahmen ihm einst heimlich das Leben, welches er auf 37 Jahre gebracht hatte.

V.

Numa Pompilius.

Dieser kam in seinem vierzigsten Jahr, nach Romulus Tod, zur Regierung. Unter ihrem ersten König mußten die Römer immer zum Krieg fertig seyn, aber Numa erhielt ihnen den Frieden, denn er hat während seiner ganzen Regierung keinen Krieg gefürt. Ueberhaupt war er ein überaus kluger und rechtschaffener Fürst. Er hat vortrefliche Gesetze gegeben, und die Römer, die durch häufige Kriege wild und grausam geworden waren, gesitteter und menschlicher gemacht. Er bauete viele Tempel, und vermehrte den Dienst der Götter durch Pracht, Gebräuche und Priester.

Die Römer legten sich zwar schon unter Romulus Regierung auf den Ackerbau, allein er konnte doch, ihrer vielen Händel halber mit den benachbarten Völkern, wenig Fortgang gewinnen. Destomehr Ermunterung erhielten diejenigen, die sich mit Fleiß

darauf

darauf legten, von Numa. Er belohnte sie und theilte alle von seinem Vorgänger eroberte Ländereyen seinen Unterthanen aus. — Von ihm schreibt sich die Eintheilung des Jahrs in zwölf Monate her. Den Eltern nahm er die uneingeschrenkte Gewalt über ihre Kinder wieder. Er hatte selbst eine sanfte, liebenswürdige Gemütsart, uud so sucht' er auch seine Unterthanen zu stimmen. Sogar die Leibwache schaft' er ab, weil er sich die Liebe und das Zutrauen eines Volks versprach, das ihn zum Regenten über sich gemacht hatte.

Dieser liebenswürdige Fürst starb im 83. Jahr seines Alters, und im 43. seiner friedfertigen Regierung.

VI.

Tullus Hostilius.

Der königliche Thron blieb nach Numa's Tod nicht lange ledig, sondern das Volk wählte den Tullus Hostilius und der Rath bestätigte ihn. Er war zu Medulla, einer Stadt, die die Albaner erbaut hatten, und Romulus eroberte, geboren. Er besas vortrefliche Eigenschaften und diese waren Ursache, daß er die höchste Gewalt in Rom erhielt.

So sehr aber Numa Pompilius ein Liebhaber vom Frieden war, so war es dieser dritte römische König vom Krieg. Die Römer und Albaner fielen einander fast zu gleicher Zeit in ihr Land ein, und raubten und verwüsteten. Damals geschah das berühmte Gefechte der Horazier und Curatier, das ich euch im ersten Bändchen dieser historischen Unterhaltungen erzält habe.

Die Albaner sollten ihm einmal im Krieg beystehen, aber da blieben sie mit ihrem

ihrem König ganz müßig stehen, weil sie hofften, die Römer sollten unterliegen. Allein die Römer überwanden würklich, und Tullus Hostilius war so sehr erbittert, daß er den König der Albaner auf eine grausame Weise hinrichten lies. Alle Einwohner von Alba führt' er nach Rom, vereinigte sie mit seinen Bürgern und verbrannte ihre Stadt. Eine Zeit hernach graßirte die Pest in Rom und selbst den König traf sie. Indem sein Körper leiden mußte wurd' auch sein kriegerischer Geist sehr niedergedrückt.

Er hat 32 Jahre regirt und soll vom Blitz getödtet worden seyn.

VII.

Ancus Marcius.

Dieser vierte römische König war ein Enkel des friedfertigen Numa Pompilius. Er trat auch in die Fußstapfen seines guten Grosvaters, liebte Religion, Gerechtigkeit und Frieden. Die benachbarten Völker wollten sich dies zu Nuzen machen und fielen in das römische Gebiet ein; aber da zeigte der König, daß er sich in Zeiten und Umstände zu schicken wisse, daß er den Krieg nicht fürchte, ob er gleich den Frieden noch mehr liebte.

Er hat Alba wieder erbaut, die sein Vorfahr zerstört hatte, und dadurch sich bey den Römeren beliebt und bey der Nachwelt unsterblich gemacht. Nachdem er 24 Jahre regiert hatte, starb er, und viele glauben, eines gewaltsamen Todes.

VIII.

Tarquinius Priscus.

Obgleich Ancus zwey Söhne hinterlassen hatte, so erhielt doch dieser die königliche Würde. Er war der Sohn eines corinthischen Kaufsmans, und zu Tarquinium in Hetrurien geboren. So wohl im Frieden als im Kriege war er ein großer Mann, und suchte löbliche Thaten und Anstalten seiner Vorgänger nachzuahmen. Er hat verschiedene wichtige Kriege glücklich gefürt, hundert neue Rathsherren erwählt, die Anzal der vestalischen Jungfrauen vermehrt, den Grund des Capitols gelegt, und endlich die bewundernswürdigen Wasserleitungen gemacht, wodurch alles faule Wasser und aller Unrath aus der Stadt weg, in die Tiber geleitet wurde.

Er hat 38. Jahre regiert, und ist in seinem achtzigsten Jahre von den Söhnen des Ancus Marcius umgebracht worden, die aber wegen dieses Mords, der wohl aus Begierde zu herrschen von ihnen mag unternommen worden seyn, Rom verlassen mußten.

IX.

Servius Tullius.

Dieser sechste König der Römer war wieder ein guter friedlicher Fürst, wie Numa, ob er gleich zum besten seines Reichs Kriege zu führen genötigt war. Also gilt bey ihm in Warheit, was Lessing sagt: „Was man ist, und was man seyn mus in der Welt, das paßt nicht immer.„ — Der Menschenfreund, der nicht blos sich, sondern auch andern lebt, mus oft gegen seine Neigungen handeln, mus vielleicht seine Ruhe, seinen privat Vortheil aufopfern, um anderer Glückseligkeit zu fördern und zu befestigen, und nur so erwirbt er sich Verdienste im eigentlichsten Sinn des Worts; in einer solchen Aufopferung zeigt sich Größe und Tugend in ihrem ganzen Glanze.

Servius Tullius stammt eigentlich aus Corniculum, einer Stadt, die Tarquinius erobert, und deren Inwohner er gefangen nach Rom führte. Unter diesen war auch

Tullus

Tullius Mutter, und nicht lange darauf gebar sie ihn zu Rom, und er wurd' als Sklave im königlichen Pallast erzogen. Durch seine gute Eigenschaften wußt' er sich so beliebt zu machen, daß er nach Tarquins Tod zum König erwählt wurde. — Man hat die Anmerkung öfters gemacht, daß nur derjenige die Noth anderer Menschen ganz füle und sie am ersten wegzuheben suche, der selbst nicht in der besten Lage gewesen ist. So hat Servius Tullius den elenden Zustand der römischen Sklaven verbessert, weil er wußte, wie ihm damals zu Muth gewesen, als ers noch selber war.

Er führte eine Vermögenssteuer ein, und machte die weise Verordnung, daß die Reichen zu öffentlichen Ausgaben das meiste, die Armen hingegen nur sehr wenig beytrugen. Er erweiterte die Stadt, zog Gräben um die Mauer und machte nebst andern klugen Anstalten auch noch diese, daß die meisten Soldaten aus der Zahl dererjenigen Bürger sollten genommen werden, die viel Aecker

und

und andere liegende Güter besassen, weil man von diesen am ersten versichert seyn könnte, daß sie ihrem Vaterland treu bleiben würden, weil sie darinn am meisten zu verlieren hätten.

Wie lange dieser gute Fürst gelebt habe weiß man nicht, so viel ist gewiß, daß er über achtzig Jahr alt geworden und es wird von niemand bezweifelt, daß er von seinem Tochtermann und Nachfolger umgebracht worden ist.

X.

Tarquinius der Hochmütige.

Dies ist der letzte und schlimmste römische König, denn wie er auf eine schändliche und niederträchtige Art zum Thron gelangt war, nämlich durch Ermordung seines guten Schwiegervaters, so regierte er auch eben so grausam und schlimm. Die benachbarten Völker, als Volscier, Sabiner, Gabier rc. hat er bekriegt, den Rath zu Rom und das Volk unterdrückt. Er war stolz, grausam und ungerecht, und eben deßwegen erhielt er seinen Beynamen. Viele Römer lies er umbringen, weil sie reich waren, damit er ihr Vermögen an sich ziehen konnte. Kurz er war ein gottloser Fürst, und suchte keine Tugend seiner Vorfaren nachzuahmen, aber dafür übertraf er sie an Lastern. Ganz Rom haßte und fürchtete ihn. Seinetwegen sties eine edle Römerinn, **Lucretia**, sich den Dolch ins Herz, weil der Tyrann sie gewaltsam entehrt hatte. Viele Vornehme verließen die Stadt, weil sie ihres Lebens und ihrer

Güter wegen in beständiger Unsicherheit schwebten. Ein junger Mann aus einem vornehmen Hause, dessen Vater und Bruder auf Tarquinius Befel getödtet worden sind, stellte sich, damit er sich retten möchte, dumm und wahnwitzig, weshalb er den Namen Brutus bekam. Aber eben er munterte seine Mitbürger auf, die Sklaven Fesseln mutig abzuwerfen und einem König, der so sehr all seine Pflichten unter die Füße trat, nicht länger zu gehorchen. Sie waren dazu willig und bereit, setzten ihn ab, da er gerade eine fremde Stadt belagerte und verschlossen die Thore, da er wieder zurück kommen wollte. Selbst die Soldaten, denen er doch immer geschmeichelt und Geld unter sie ausgetheilt hatte, damit sie ihm nicht entgegen seyn möchten, fielen von ihm ab und erkannten ihn nicht mehr für ihren König.

So nahm Tarquinius Regierung ein Ende, und er hat seine übrige Tage außerhalb Rom im Elend zugebracht. Mit ihm hörte auch der königliche Titel völlig auf, nach-

nachdem er gegen dritthalbhundert Jahre gedaurt hatte. Indeß konnten die Römer nicht ganz ohne Obrigkeit seyn, sondern sie beschlossen, die höchste Gewalt jährlich zweeu rechtschaffenen und klugen Männern zu vertrauen, die man Consules nannte.

Von dieser Zeit an, heißt Rom eine Republick oder Freystatt.

XI.

Camillus.

Kein Staat kann ohne Geseze ordentlich bestehen. Dies sahen auch die Römer ein, und da sie eine geraume Zeit nur sehr wenige hatten und selbst diese wenige nicht allgemein bekannt waren; so verlangten die gemeinern Bürger, einmal aus der Dunkelheit gerissen zu seyn, und zu erfaren, was erlaubt und unerlaubt wäre. Zu dem Ende sandte man drey Männer nach Griechenland. Diese sollten die besten dort eingefürten Geseze und besonders Solons sammeln und in ihr Vaterland verpflanzen. Diese grub man auf zwölf eherne Tafeln und hieng sie öffentlich auf, damit jederman sie sehen konnte. *) Nun hatten die Römer, wornach sie so begierig verlangten; aber eben diejenigen Männer, die diese Geseze verfaßt hatten, übertraten sie zuerst. Man sezte sie ab, um dadurch anzu-

zeigen,

*) Ihren Inhalt sehe man ganz kurz in Schröckhs allgemeiner Weltgeschichte für Kinder, I. Th. S. 319. f.

zeigen, daß der Vornehme vor dem Geringen kein Recht voraus habe, sondern einer wie der andere an die Geseze des Staats gebunden sey.

Bald darauf errichteten die Römer, neben ihren jährlichen Consuls, noch ein anders obrigkeitliches Amt, die Censoren. Diese schäzten alle fünf Jahre jeden Bürger nach seinem Vermögen, und bestimmten den Beytrag zu öffentlichen Ausgaben. Anbey hatten sie die Aufsicht über die Sitten und Lebensart ihrer Mitbürger. Einer von diesen Censoren war einst Camillus, ein edler und ehrwürdiger Römer. Ob er gleich selber ein Patricier war, so sah er doch über die Vorurtheile hinweg, die so viele seines Standes hatten, und liebte die gemeinern Bürger eben so, als die vornehmen. Es ist auch gewis eine unverzeihliche Thorheit, wenn wir bey unsern Zuneigungen auf Stand und Geburt sehen wollen, und nur diejenige unsrer Achtung und Liebe werth schäzen, die mit uns in gleichem Rang stehen, gleichsam als wenn dies unsern

Werth oder Unwerth bestimmen könnte Weh euch, ihr Aufgeblasenen, wenn der Niedrige, denn ihr aus Stolz und Eigendünkel verachtet, sich sollte einfallen lassen, den Stammbaum manches unter euch zu untersuchen!

Gerade zu der Zeit, als Camillus Censor war, daurten die wiederwärtigsten Streitigkeiten unter Bürgern und Patriciern beständig fort. Er machte sich ein eigenes Geschäfte daraus, dieselbe beyzulegen und es glückte ihm auch zulezt in seinen edeln Bemühungen.

So groß nun Camillus zu Hause war, eben so war ers auch im Felde und erfocht viele glückliche Siege. Daher kam es, daß ihn die Römer fünfmal zum Dictator wählten bis in sein achtzigstes Jahr, und all ihr Vertrauen auf ihn sezten. Bey Gelegenheit, daß er die Stadt Veji, die in der Nachbarschaft Roms lag, eingenommen hatte, die neun Jahre lang von ungeschickten Feldherrn

war belagert worden, gab der Senat denen Bürgern, die in den Waffen waren, zum erstenmal einen Sold, denn vorher hatten sie umsonst gedient, und hievon leitet man unser deutsches Wort: Soldat ab.

Camillus that den Römern unerhört viel Gutes und hatte manchen Bürger durch feindliche Beute reich gemacht; allein auch er hat wenig Dank dafür bekommen, denn niederträchtige Menschen verklagten ihn unter einem nichtswürdigen Vorwand. Er war zu groß, als daß er hätte darauf antworten sollen, so wie ihr von Socrates wißt, daß er von der vertheidigungs Schrift seines Freundes keinen Gebrauch machte, — und verlies sein Vaterland. Als er weggieng, wünschte er, daß sich seine Mitbürger recht bald nach ihm sehnen möchten, wenn er unschuldig sey. Das geschah bald. Die Römer geriethen in einen Krieg mit den Galliern und wurden in die Flucht geschlagen. Die schwächern Einwohner Roms retteten sich in die benachbarten Städte, und die Streitbaren zogen in

 das

das Capitolium *). Da kamen die Gallier, nahmen Rom ein, plünderten und verbrannten es. Ohne zweifel hätten sie auch das Capitolium in ihre Gewalt bekommen, wenn nicht einige daselbst befindliche Gänse, da sie die Annährung der Gallier merkten, durch ihr Schreyen und Schnattern die Römer vom Schlaf aufgeweckt hätten.

So in der Bedrängniß waren die Römer, als Camillus um Hülfe von ihnen angerufen wurde, und hier zeigte sich der ehrwürdige Mann wieder in seiner Größe, da er nicht nur die ihm zugefügte Beleidigungen vergessen konnte, sondern sich für die Undankbaren so gar wieder in Thätigkeit sezte. Er erschien mit seinen Soldaten zu einer Zeit, da die Römer nicht Goldes genug für den feindlichen König auftreiben konnten. Camillus forderte die Gallier zu einem Gefechte heraus, denn Rom, sagt' er, müsse nicht mit Gold, sondern mit Stahl losgekauft werden. —

Diese

*) Dies war ein festes Schloß der Stadt und lag auf einem Berge.

Diese Schlacht gieng vor sich und fiel für die Römer so glücklich aus, daß durch ihr Schwerd die Gallier all umkamen. — Nun sorgte Camillus dafür, daß das abgebrannte Rom wieder aufgebaut wurde, und leistete seinem Vaterland noch viel andere Dienste, die aber meistens mit schnödem Undank vergolten worden sind.

XII.

M. Tullius Cicero.

Hundert und drey Jahre vor Christi Geburt, gerade zu einer Zeit, als die römische freye Republik bald ein Ende nahm und in eine Monarchie übergieng, kam auf einem Landgut, nahe bey Rom, Marcus Tullius Cicero zur Welt, ein Mann, der an Gaben und Fähigkeiten des Geistes wenige in der Geschichte hat, die ihm gleich kommen. Sein Vater brachte auf seinem Landgut die Zeit mit Studiren zu, und wahrscheinlich hat er seinem Sohn die erste Erziehung gegeben, und seine Kräfte frühzeitig geweckt. Von seiner zartesten Jugend an, bereitete sich Cicero zum Gelehrten, Richter, Redner, Sachwalter, Philosophen und Staatsmann vor. Seine Lehrer und andere Personen weissagten schon damals von ihm, daß er der Stolz der Nation werden, und den Griechen, die sich fast allein in Wissenschaften hervorthaten, den Kranz nehmen werde. Die Griechische Sprache war damals die gelehrte

kehrte. Jeder, der nur etwas hervorstechen wollte, lernte sie, und so natürlich auch er. Aber es ist bemerkenswerth, daß es ihn verdroß, weil man bey seinem Unterricht mehr auf die Erlernung dieser, als seiner Muttersprache, wandte. *) Indeß holte er in reifern Jahren nach, was in der Jugend versäumt war, und hat es so weit gebracht, daß er stets das fürtreflichste Muster der lateinischen Schreibart bleiben wird.

Als Cicero von seinem Vater nach Rom geschickt wurde, bekam er den Dichter Archias zum Lehrmeister. Gegen diesen behielt er lebenslänglich die gröste und zärtlichste Hochachtung,

*) Ich errinnere mich, gelesen zu haben, wo? fällt mir nicht bey, daß es immer Beweis eines vorzüglichen Kopfs sey, wenn ein Jüngling seine Muttersprache schäze. Lehrern empfehl ich folgende Stelle aus Karl Weissenfeld zu bedenken: „Ein junger „Mensch, der nicht viel Bücher in seiner „Muttersprache gelesen hat, mag so schulgelehrt werden als er will, es wird doch „nichts weiter als ein Pedant aus ihm.„

achtung, nahm sich seiner gegen alle Feinde standhaft an, und vertheidigte in einer öffentlichen Rede, die unter dem Titel: Oratio pro Archia poeta, auf uns gekommen ist, das Bürgerrecht seines alten Lehrers.

Er war niemals müßig, sondern immer schrieb, las, oder übersezte er etwas. Noch war er gar nicht alt, als man ihn einhellig für den beredtesten Römer und für einen der ersten Gelehrten seiner Zeit erklärte. Man fand ihn öfters in Gesellschaft alter und verständiger Leute, von denen er gerne lernte. Aber er lobte und bewunderte sie nicht nur, sondern es scheint, daß er sogar nachher zu Hause das, was er von ihnen gehört hatte, für sich niederschrieb. — Wie viel, meine Kinder! ist doch schon in dem wenigen, was ich euch von Cicero jezt erzält habe, für euch zur Nachahmung enthalten.

In seinen Jünglingsjahren studirte er sehr eifrig die Philosophie, Vaterlandsgeschichte, die Rechte und Beredsamkeit. Besonders hat

er

er mit Hülfe der leztern, wie ihr noch besonders hören werdet, allgewaltig gewürkt. Als ein gewisser Sylla unumschränkter Gebieter in Rom war, nahm sich Cicero der Unterdrückten und von diesem Tyrannen geplagten Bürger aufs lebhafteste an. Da vertheidigte er unschuldige Arme, die ein reicher Schurke verfolgte; da diente er, ohne die geringste Belonung vor Gericht. Wenn außerhalb Rom in den Provinzen die Landvögte und Beamten ihre Untergebene plagten, so trug ers dem römischen Senat mit Freymütigkeit vor, drang darauf, den Unterdrückten zu helfen und die Bösewichter zu strafen. Dieser mutige Wiederstand, den er in einem Alter von 27. Jahren allen Ungerechtigkeiten that, machten den Sylla zu seinem abgesagtesten Feind, und es war Zeit, wenn er sein Leben erhalten wollte, ihm aus dem Wege zu gehen. Er reißte nach Griechenland, um im Schooß der Wissenschaften bessere Zeiten abzuwarten. Nach Sylla's Tod verlangte sein Vaterland heftig nach ihm, und ob er gleich lieber in philosophischer Ruhe

zu Athen geblieben wäre, so gieng er doch nach Rom.

Durch die vielen Proben, die er von seiner Rechtschaffenheit sowohl als von seinem würksamen und viel umfassenden Geist gegeben hatte, gelang es ihm, bis zur höchsten Würde in Rom, zum Consul, hinaufzusteigen. Gleich zu Anfang seiner Regierung entdeckte er eine große Verschwörung, die von vielen vornehmen und reichen Männern gegen ihn, die Stadt, gegen viele andere Personen, gegen den öffentlichen Schaz, und die ganze Staatsverfassung, unter Anfürung eines Bösewichts, der Catilina hies, ausführen wollten. Der Plan war nicht geringer, als daß die Stadt an mehren Orten zugleich angezündet, Bürger ermordet und die Staatsverfassung umgestossen werden sollten. Von diesem allem aber geschah nichts, denn Cicero wußte durch weise Anstalten dem ungeheuren Sturm vorzubeugen. Die Verräther lagen am frühen Morgen schon im Gefängniß, und ihre Plane waren zerrissen.

Lan=

Lauter Dank und Bewunderung strömten dem Cicero von allen Seiten zu. Man nannte ihn einen Erhalter des Vaterlandes, erleuchtete die Strassen, und jeder, zündete vor seiner Thür eine Lampe oder Fackel an. Aber wie lange tönten diese Loblieder? O sie sind frühe verhallet, denn die vornehmen Empörer, deren einige hingerichtet worden sind, hatten dennoch viele heimliche Freunde in Rom, die ihm bey jeder Gelegenheit zu schaden suchten. Man stellte einen gewissen Clodius gegen ihn auf, der ihm entweder das Leben nehmen, oder ihn wenigstens beschimpfen und aus Italien wegtreiben sollte. Dieser freche Mensch siegte über Cicero's Unschuld, den er überall als einen Tyrannen anschwärzte, der sich zum unumschränkten Herrn von Rom machen wolle. Er ward ein Opfer dieses Buben, man vergaß seine Verdienste, und seine besten Thaten wurden ihm als Verbrechen angerechnet. Man sah den Mann, der Rom mit solcher Klugheit und Entschlossenheit gerettet hatte, in einem Trauerkleid, mit langem Bart, niederhängen-

den

den Haaren und betrübtem Gesicht in der Stadt herum gehen. Ein Theil des Pöbels beschimpfte ihn mit Worten, ein anderer warf mit Koth und Steinen nach ihm, und man hinderte ihn durch lautes Getöse, sich zu vertheidigen. Die edler gesinnten klagten mit ihm, und meynten das Volk zu bewegen, aber sie betrogen sich. Selbst Pompejus, dem er bey seinen weitgehenden Absichten so viele Dienste leistete, verlies ihn, und opferte der Herrschsucht, Freundschaft und Erkenntlichkeit auf.

Cicero gieng endlich um Mitternacht zu einer verdorbenen Stadt hinaus, die seiner nicht werth war. Clodius verbrannte seine Wohnung, zog seine Güter ein, und befal, daß niemand innerhalb 500 Meilen ihn aufnehmen, oder ihm sonst irgend eine Gutthat erweisen sollte.

So weit geht der Undank der Menschen, und es gehört gewis ein großer Man dazu, ihn ruhig zu tragen und doch fortzufahren, für ihr Bestes zu arbeiten.

Cicero gieng hierauf als ein Vertriebener nach Griechenland und suchte Trost bey der Philosophie. Einige Zeit hernach drangen verschiedene darauf, daß man ihn wieder zurück berufen mußte. Man hielt im versammelten Rath Reden zu seinem Lob, man nannte ihn **Erhalter des Vaterlandes**, und selbst viele seiner vorigen Feinde verwandelten sich in seine Freunde. — So wetterlaunisch ist der große Haufe in Erhebung und Niederdrückung großer Männer. Denn, welchen es kaum zuvor ins Elend gejagt hat, nimmt es mit Frolocken auf, so bald nur einer, der Ansehen unter ihnen hat, den Ton andersangiebt. Und nicht nur der Pöbel in Griechenland und Rom war es, der so unstätt handelte, sondern so gehts auch jezt noch.

Cicero war zwar wieder in Rom, aber der Partheyen waren zu viele, des Herrschens waren **Cäser, Pompejus, Clodius** und andere zu sehr gewohnt, und daraus entstunden die innerlichen Zerrüttungen und bürgerlichen Kriege. Ob er gleich immer zum Frieden

den rieth, so konnt' er doch das unaufhörliche Blutvergießen nicht hindern, daher gieng er aufs Land und schrieb einige seiner vortreflichen philosophischen Schriften, die wir noch haben, aber doch gieng er nach einiger Zeit wieder in die Stadt zurück, um wo möglich in den mannigfaltigen Verwirrungen zu helfen. Cäsar wußte sich endlich zum Herrn von Rom zu machen, aber auch diese Herrschaft nahm ein Ende mit Schrecken, wie ihr in dem nachstehenden Leben dieses Helden ausführlicher hören werdet. Jezt bekam Antonius, ein anderer Tyran die Macht zu Rom, und dieser war Cicero's abgesagter Feind.

Antonius, und der junge Octavius, Cäsars nächster Anverwandter, stunden einander beständig im Wege, und da Cicero sich auf die Seite des leztern lenkte und gegen den Antonius seine zweyte philippische Rede hielt, worinn er ihm sein ganzes schändliches Leben vorwarf; so rückte er seinem Untergang immer näher, und Octavius, der

ihm

ihm so viel zu danken hatte, wurde selbst, aus Begierde zu herrschen, an seinem alten treuen Freund zum Verräther.

Cicero erhielt auf seinem Landhause die Nachricht, daß sein Tod beschlossen sey; und machte Anstalten zur Flucht. Seine Bedienten trugen ihn in einer Sänfte nach dem Meer, als bald hernach die vom Antonius abgeschickten Mörder kamen, das Haus, wo der alte Weise sich aufgehalten hatte, erbrachen und nach ihm fragten. Sicherlich wär er der Gesar entronnen, wenn nicht ein niederträchtiger Jüngling, der ihm doch manche Wohlthat zu danken hatte, ihnen den Weg durch den Wald gezeigt hätte. Man besezte sogleich den Ort, wo die Bedienten mit der Sänfte herauskommen mußten. Cicero hörte das Geräusch seiner Feinde und befal seinen Leuten, die Sänfte niederzusezen. Sie machten sich alle fertig, für ihren Herrn zu fechten oder zu sterben. Er aber hies sie ruhig seyn, und zu warten, was sein Schicksal seyn werde, sah seinen Mördern getrost

entgegen; und sagte zu einem alten Soldaten: Komm her, Alter! hau mir den Kopf ab, wenn du kannst! Der alte Kriegsman bebte bey dieser Herzhaftigkeit, aber ein gewisser Popilius, dem doch Cicero selbst einmal vor Gericht das Leben gerettet hatte, hieb ihm den Kopf und beyde Hände ab, als er in ruhiger Stellung zur Sänfte heraussah, bekam dafür vom Antonius einen Kranz und 1000000 Sestertien.

Fulvia, die Gemalinn des Antonius, bespie den Kopf des Ciceros, der ihr überbracht wurde, ries ihm die Zunge aus dem Hals und durchstach sie mit einer Zitternadel. Zulezt steckte man Haupt und Hände an dem Ort öffentlich auf, wo er oft zum Erstaunen der ganzen Stadt geredet hatte. Der Pöbel trieb damit seinen Spott nnd Patrioten stunden im stummen Schmerz versunken.

So ein trauriges Ende nahm dieser verdiente Römer, der sich das Wohl seines Vaterlandes im ganzen, und rechtschaffener Bür-

ger

ger insbesondere, stets angelegen seyn lies. Er starb wie ein Missethäter, er, der doch nur Gutes zu thun suchte. Er hat Beschimpfung, Elend, Verjagung vom Vaterterland, Verlust seiner Güter, Uebermacht der Tyrannen, Unglück und Sterben der Seinigen im Leben geduldet, und endlich seinen eigenen schrecklichen Tod mit Ruhe und bewunderswürdiger Standhaftigkeit gelitten.— Einer seiner grösten Fehler — damit ich auch Flecken im Gemäld eines großen Mannes nicht ganz vorbeygehe — war: die Ruhmsucht. Doch auch diese überwand er kurz vor seinem Ende.

Er hat fast vier und sechzig Jahre gelebt und sein Andenken wird nicht vergehen, wird in seinen treflichen Schriften fortleben, so lange Menschen auf der Welt seyn werden.

XIII.

Cajus Julius Cäsar.

Ich habe in Cicero's Leben den Namen Cäsar einigemale nennen müssen, jezt ist es der Mühe werth, seinem Charakter besonders ein paar Blätter zu weihen. Pompejus, ein vornehmer Römer, der sich sehr großen Ruhm im Krieg erworben hatte, bekam dadurch große Macht im Staat, und seine Herrschaft wurde von Tag zu Tag größer. Zu gleicher Zeit mit ihm trat Cäsar auf den Schauplaz, der die nämliche Leidenschaft, wie Pompejus hatte, und um sie befriedigen zu können Schmeicheley, List, Gewalt und zulezt sogar einen offenbaren Krieg anwandte. Er war gütig, gefällig, freygebig; und dadurch zog er die Herzen seiner Mitbürger an sich. Es fehlte ihm nicht an Wissenschaften und die Gabe der Beredsamkeit besas er in einem hohen Grade, wovon seine auf uns gekommene Schriften redende Beweise sind. So viel Tugenden und Klugheit aber Cäsar besas, so fehlt' es ihm dagegen

auch

auch nicht an Fehlern und Lastern, vorzüglich war er ein sehr wollüstiger Verschwender, und nur durch Unterjochung seines Vaterlandes wurd' er in den Stand gesezt, seine entsezlich große Schulden bezalen zu können. Seinen gewaltigen Ehrgeiz war nichts vermögend zurückzuhalten. Er und Pompejus, ob sie gleich zu einem Ziele strebten, verbanden sich doch mit einander, aber blos darum, damit sie von andern, die ihre Absichten zu hintertreiben suchten, nicht gehindert werden möchten. Am Ende — sahen sie voraus — müsse doch einer von ihnen auch dem andern weichen. Cäsar unterjochte nach und nach nicht nur das ganze heutige Frankreich, sondern auch einen großen Theil der angränzenden Niederlande, der Schweiz und Deutschlands, bis an den Rhein. Bey diesen Eroberungen machte er ungeheur große Beute, aber er war listig genug, wenig oder nichts für sich zu behalten, sondern theilte es aus, um sich großen Anhang zu schaffen. Pompejus sah mit dem römischen Senat scheel dazu, aber Cäsar, der sich auf seine

 Macht

Macht verlassen durfte, lieferte ihm eine Schlacht, siegte über ihn, und Pompejus flüchtete nach Aegypten, in Hofnung, dort Hülfe zu finden, weil er dem Vater des damaligen Königs große Dienste erwiesen hatte. Aber wie betrog sich der arme Flüchtling! Man fürchtete sich vor Cäsarn, und Pompejus wurde auf eine schändliche Art ermordet, noch eh er ans Land kam.

Cäsar kam kurz darauf nach Aegypten, und in Hofnung ihm einen großen Gefallen zu erweisen, überreichte man ihm den Kopf seines Feindes. Nun bewies der Ueberwinder aber, daß er noch ein menschliches Herz in seinem Busen trage, denn er wandte das Gesicht weg und weinte über das Ende jenes großen Mannes.

Er hatte nun niemand weiter zu fürchten, und wurde Herr von allen römischen Ländern, auch von dem ägyptischen Reich, und regierte klug und gütig. Indeß waren sehr viele, die an der alten Staatsverfassung hiengen,

hiengen, und Cäsern als einen Regenten, der nicht durch die freye Wahl seiner Mitbürger, sondern durch List und offenbare Gewalt zur Herrschaft über sie gelangt war, haßten. Man richtete sein Bildniß unter den römischen Königen auf, und seit der Zeit war auch Brutus gegen ihn. Er errinnerte sich, was sein Verwandter der alte Brutus, unter Tarquin des Hochmütigen Regierung gethan hatte, und da er einst unter dessen Bildsäule stund, fand er darunter die Worte geschrieben „O daß du noch lebtest!„

Einst, als er eben Richter war, fand er auf seinem Size einen Zettel, auf dem geschrieben stund: Schläfst du, Brutus, oder bist kein Brutus? Er gerieth darüber in Nachdenken, seine Frau ermunterte ihn ebenfalls, sich als Retter seines Vätervaterlandes zu zeigen; er thats und verschwor sich mit zwanzig andern, zu Cäsars Tod. Von diesem Brutus sagt der große Dichter Shakespear: „Dies war der edelste Römer „unter ihnen allen. Alle zusammen Ver-

„schworne, er allein ausgenommen, thaten,
„was sie gethan haben, aus Neid über Cä=
„sars Größe, ihn allein machte ein tugend=
„hafter Beweggrund und die Liebe zum all=
„gemeinen Wohl zu einem unter ihnen.
„Sein Leben war schön, und die Elemente
„in ihm so wohl gemischt, daß die Natur
„aufstehen und der ganzen Welt sagen
„durfte: **Das war ein Mann!**

Cäsar wurde von verschiedenen Leuten vor dem 15. März gewarnt, auch seine Frau, Calpurnia, wollte ihn nicht ausgehen lassen, weil ihr die Nacht vorher träumte, der Giebel ihres Hauses sey eingefallen, und ihr verwundeter Mann habe sich zu ihr geflüchtet. Cäsar aber achtete auf das alles nicht, und gieng dennoch aus. Als er einen Wahrsager antraf, sagt' er: Siehe, der fünfzehnte März ist da, und doch leb ich noch? — **Er ist aber noch nicht vorbey**, sagte der Wahrsager. Cäsar lachte und gieng nach dem Capitolio, las auch eine Entdeckung der ganzen Verschwörung nicht, die man ihm unterwegs überreichte.

Man

Man begegnete ihm im Rath sehr freundlich, aber auf ein unter sich abgeredtes Zeichen sprangen die Verschwornen mit gezückten Dolchen auf ihn zu. Als er unter ihnen den Brutus sah, den er sehr geliebt hatte, sagte er in zärtlicher Bestürzung: „Auch du, mein Sohn?„ Hierauf verhüllte er das Gesicht mit seinem Rock, und die Mörder stießen ihn mit 23 Wunden zu Boden. Er fiel bey der Bildsäule des Pompejus nieder, an dessen Tod vor wenigen Jahren er schuld war.

Er war allezeit sehr thätig und geschäftig für das allgemeine Wohl, betrog sich aber gewaltig, da er von der Dankbarkeit der Römer zu viel gehoft hatte. Wir haben schon an unterschiedlichen Beyspielen gesehen, daß Wolthaten erweisen öfters nichts anders ist, als seinen Namen mit leichten Zügen in den Sand schreiben und ihn dem Spiel der Winde Preis geben.

Cäsar hat Carthago und Corinth wieder gebaut, schädliche Sümpfe austrocknen lassen, den Calender verbessert, und überhaupt mancherley große und gute Entwürfe gemacht, die er — weil er erst sechs und fünfzig Jahr alt war — gewis ausgefürt hätte, und verdiente um ihretwillen, daß ihm ein längers Ziel wäre beschert gewesen.

XIV.

XIV.

Titus Pomponius Atticus.

Unter den alten Römern sind wenige, deren Leben ich so oft und immer mit gleichem Vergnügen gelesen habe, als Atticus. Wenn einige meiner kleinen Freunde, die mein Buch entweder selbst lesen, oder daraus erzälen hören, schon so weit in der lateinischen Sprache gekommen sind, daß sie den Cornelius Nepos verstehen können, so geb ich ihnen den freundschaftlichen Rath, die Lebensgeschichte dieses Mannes dort zu suchen. Ueberhaupt ermahn ich sie bey dieser Gelegenheit, sich die Lektür der Alten empfolen seyn zu lassen. Ich mache sie durch meine Unterhaltungen mit manchen großen Männern des Alterthums bekannt, allein ich führe nur Hauptumstände ihres Lebens an, und wenn sie dadurch begierig werden, mehr von ihnen zu wissen, so finden sie es bey Cornelius, Suetonius, Livius, Vellejus Paterculus und andern.

Es kostet freylich Mühe, bis man sich durch Schwierigkeiten dieser Sprache durcharbeitet, und nebst der Sprache kommen noch sehr viel andere Dinge in Betracht, die man wissen soll, um alles zu verstehen; aber warlich! das nachherige Vergnügen belohnt die vorhergegangene Arbeit.

Atticus lebte zu **Cäsars** und **Ciceros** Zeiten, und war ein römischer Ritter. Eigentlich hies er **Titus Pomponius**, weil er sich aber lange in Athen aufhielt, und sehr fein griechisch sprach, nannte man ihn **Atticus**, oder den Athenienser. Sein Vater war ein großer Verehrer von Wissenschaften und gab ihm darinn den ersten Unterricht. Er faßte alles sehr leicht, und was er gehört hatte, wußt' er mit der grösten Anmut wieder zu erzälen. Er ragte über all seine Gespielen merklich herfür, und war ein grosser Sporn für sie, der sie zu ähnlichem Eifer und Fleis antrieb.

Seinen Vater verlor er sehr frühzeitig und dies beschleunigte auch seinen Abgang von

Rom nach Athen, wo jedermann ihn außerordentlich liebte, weil er viel Gutes daselbst that. Man trachtete darnach, ihn zum Bürger in Athen zu machen, und er hätt' alle mögliche Ehrenstellen erhalten können, wenn er nur gewollt hätte.

Als in Rom diejenigen Unruhen herrschten, von welchen ich schon in Ciceros und Cäsars Leben erzält habe, schlug sich Atticus zu keiner Partey, sondern wo er einen Unglücklichen fand, sucht' er ihm zu helfen. Als Cicero auf seiner Flucht war, und ungeacht man verbot, daß ihm innerhalb fünfhundert Meilen niemand mit irgend etwas helfen sollte, hat er ihn doch mit einer grossen Summe Geldes unterstüzt und hieng stets mit Eifer und Treue an diesem Edeln.

Auch in Rom hielt er sich ferne von allen Ehrenstellen, weil er sah, daß man sie in einer so durchaus verderbten Republik nicht ohne Gefar verwalten könne. Als Antonius die Herrschaft erlangte, befürchtete

Atticus vieles von ihm, wegen seiner engen Freundschaft mit Cicero, und verbarg sich vor den Augen des mächtigen Siegers. Aber ob Antonius gleich den Cicero so sehr haßte, daß er alle, die seine Freunde waren, mit der Landesverweisung zu strafen beschlos, so schäzte er doch den Atticus so hoch, daß er ihm mit eigner Hand schrieb, er möchte nur wieder kommen und sollte das Schicksal nicht zu befürchten haben.

Atticus beharrte bey dem bisherigen Plan seines Lebens, half jedem Unterdrückten, wo er nur helfen konnte. Mit niemand stund er in Feindschaft, beleidigte niemand, und wenn er von andern ein Unrecht zu dulden hatte, so rächte er sich nicht dafür, sondern sucht' es zu vergessen.

Er lud seine Freunde fleißig an seinen Tisch, und hatte die Gewonheit, allezeit unter dem Essen etwas angenehmes und nüzliches vorlesen zu lassen, damit nicht blos der Magen, sondern auch die Seele gesättiget werden möchte. — — Unwarheiten

konnt'

konnt' er nicht dulden, und auch er selbst sagte keine, und was er einmal zugesagt hatte, das hielt er heilig und fest.

Atticus liebte die Wissenschaften und vorzüglich die Geschichte seines Vaterlandes, und erneuerte in Schriften das Andenken derselben. Unter seinen leibeignen Bedienten waren nicht wenige gelehrte, und die übrigen lasen oder schrieben Bücher ab.

Dieser edle menschenfreundliche Mann hat sieben und siebzig Jahre gelebt und genos einer so vollkommenen Gesundheit, daß er in 30 Jahren keine Arzeney gebrauchen durfte. Als ihn in seinem hohen Alter eine Krankheit überfiel, die er für tödlich hielt, so beschleunigte er seinen Tod durch freywilliges Hungern und starb so gelassen, daß er — wie Cornelius Nepos sagt — nicht das Leben, sondern nur ein Haus zu verlassen schein, um in ein anders zu gehen.

Im Tode zeigt sich der Weise allzeit am grösten, denn er kann ruhig sterben, der edel gelebt hat.

XV.

Cato der jüngere.

Als Pompejus und Cäsar nach der Herrschaft Roms strebten, wiedersezten sich zwar, wie ihr schon wißt, verschiedene Patrioten diesem Beginnen, die der alten Staatsverfassung günstig waren und keinen Alleinherrscher dulden wollten; aber keiner von allen mehr, als Cato, den man zum Unterschied von seinem Urgroßvater, von dem ich oben Num. II. erzält habe, den Jüngern nannte. Er war ein Mann, wie es wenige giebt, voll unveränderlicher Rechtschaffenheit. Troz, Beschimpfung, Verfolgung und Unterdrückung, mitten im Unglück, wenn alles sich wieder ihn vereinigte, blieb er standhaft und vertheidigte nur das, was er — nach reiflicher Ueberlegung — für recht und billig hielt, besonders die Geseze und Freyheiten seines Vaterlandes. Er liebte die Tugend über alles, und wenn er einen Vornehmen sah, der lasterhaft war, so schonte er seiner nicht, sondern tadelte ihn öffent=

öffentlich. Aber er war keiner der Moralisten, die, was sie andern verbieten, sich selbst erlauben; sondern gegen sich selbst war er am strengsten. Von Jugend auf hat er sich schon an Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und zur Erduldung aller Beschwerlichkeiten gewöhnt. Dies ist auch in der That sehr lobenswürdig, denn wir leben in einer Welt, wo uns manches Ungemach trift, das wir unmöglich voraussehen können, und wie gut ist es daher, wenn wir uns frühzeitig mit Mut zu wafnen suchen, damit wir im Leiden nicht matt werden oder gar unterliegen.

Cato's Liebe fürs Vaterland zeigte sich ebenfalls schon in seiner Jugend, denn in seinem vierzehnten Jahr wünschte er sich ein Schwerd zu haben, um den Sylla umbringen zu können.

Er hätte öfters bequem leben können, aber er thats nicht, machte Reisen zu Fuß, wenn seine Freunde neben ihm ritten. Man hielt ihn für hart und unbiegsam, aber er war in der That ein Menschenfreund, denn er hat

nicht selten andern mit seinem eigenen Schaden gedient, und sein Grundsaz, den er auch befolgte, war: daß ein wahrer Menschenfreund sich dem allgemeinen Besten widmen, und nicht nur für sich, sondern für die Welt leben müsse. Er gab immer bey jeder Gelegenheit, die weisesten Ratschläge und man sah zu spät ein, daß es gut gewesen wäre, wenn man sie befolgt hätte.

Als Cäsar über seinen Nebenbuhler, den Pompejus, gesiegt hatte, demütigte sich alles vor ihm, nur Cato nicht. Er versuchte noch alles mögliche für sein Vaterland, ward Feldherr der übrig gebliebenen Soldaten des Pompejus und landete mit ihnen in Afrika. Hier hatt' er vieles auszustehen, denn seine Soldaten waren oft wegen der unerträglichen Hize in Gefahr zu verschmachten. Er gieng bewafnet zu Fuß vor ihnen her, und sprach ihnen Mut durch sein eigenes Beyspiel ein. Einst reichte ihm ein Soldat etwas Wasser aus einer kleinen Pfüze in seinem Helm, aber er goß es unwillig auf die Erde, indem=

dem er sagte: es werden viele Tausende von der brennenden Hize geplagt, er sey nicht allein so weichlich, daß er sie nicht sollte aushalten können.

Er kam zwar zu dem größern römischen Kriegsherr, aber man verachtete seine Anschläge und Cäsar überwand. Nun war er entschlossen, seinem Leben ein Ende zu machen, weil er die Freyheit seines Vaterlandes nicht überleben wollte, und ihm der Gedanke unausstehlich war, einem unrechtmäßigen Regenten unterthan zu seyn.

Ehe Cato seinen Entschluß ausführte, las er ein Gespräch von Plato, worinn Sokrates besonders von Unsterblichkeit der Seele redend eingeführt wird. Seinen Freunden befal er, zu fliehen, und seinem Sohn, bey dem Ueberwinder Gnade zu suchen. Hiebey aber machte er den Zusaz, er sollte kein Amt im Staat annehmen, weil jezt keine Zeiten wären, eins mit Ehre zu tragen. Darauf sties er sich sein Schwerd in die Brust und starb in einem Alter von 48 Jahren.

Es war eine unter den weisesten Römern allgemein angenommene Meynung, daß man sich unter solchen Umständen das Leben nehmen dürfe; aber es war auch nichts mehr, als allgemeiner Irrthum. Dem Gott, der uns dies Leben gab und in dessen Hand unsre Schicksale stehen, müssen wir stille halten, und es ist Vermessenheit, wenn wir von unserm Posten abtretten, ehe der Herr unsers Daseyns uns selber abruft.

XVI.

Jesus Christus.

Obgleich Wissenschaften und Künste in dem Zeitraum, aus welchem die vier vorhergehenden Erzälungen genommen sind, zu einem ziemlichen Grad der Vollkommenheit gestiegen waren, so war dagegen Religion desto schlechter und mangelhafter beschaffen. Da erbarmte sich Gott über das Menschengeschlecht, und gab demselben den größten Lehrer, welcher Licht und Warheit ausbreiten sollte. Im Jahr der Welt 3983 wurde zu Bethlehem, einer kleinen Stadt, die nicht weit von Jerusalem lag, von Maria, einer jüdischen Jungfrau aus dem königlichen Geschlechte Davids der Heiland der Welt geboren. Seine Geburt war lange voraus verkündigt und nachher von einigen himmlischen Boten den Hirten, die auf dem Felde hüteten, auf eine herrliche Weise kund gemacht.

Von seiner ersten Kindheit an zeigte Jesus bewundernswürdige Gaben und Anlagen,

und in seinem zwölften Jahr fand man ihn schon zu Jerusalem unter den ältesten Lehrern im Tempel sizen, denen er Fragen vorlegte und die ihrigen beantwortete; so daß selbst diese ihn nicht genug bewundern konnten.

Der Ort, an dem Jesus auferzogen wurde, ist die Stadt Nazareth und wahrscheinlich ist er daselbst bis in sein dreyßigstes Jahr geblieben, da er sein Lehramt antrat. Außerdem daß er ein arbeitsames, gottesfürchtiges Leben geführt, läßt sich bis zu eben erwähntem Zeitpunkt wenig gewisses sagen, da unsre vornehmste Quelle bey dieser Geschichte, die Bibel, gänzlich stille schweigt. Desto merkwürdiger aber wird uns seine Geschichte von der Zeit an, da er sich den Juden öffentlich zeigte, und als Lehrer unter ihnen wandelte. Johannes mußte ihn seinen Landsleuten auf göttlichen Befel vorher verkündigen, und alles, was dieser gesagt hatte, bestätigte der versprochene Messias bey seiner Erscheinung. Seine Lehre bestund kürzlich darinn: daß es einen einzigen, höchsten und wahren Gott

ge-

gebe, der alles erschaffen habe, erhalte und regiere. In diesem einigen Gott ist Vater, Sohn und heiliger Geist begriffen. — Von dem Menschen lehrte er, daß er gut geschaffen, aber nicht so geblieben sey, damit aber alle in Liebe und Gehorsam wieder ihrem Gott anhangen möchten, hab' er ihnen seinen Sohn in die Welt gesandt, um ihnen Weg und Beyspiel zu zeigen, wie sie Gott gefallen und ihm näher rücken könnten. Dieser ewige Sohn Gottes sey auch bereit, sein Leben für sie zu lassen und durch seinen Tod ihnen Gottes Begnadigung zu erwerben, deren sie sich durch ihr Anhangen an die Sünde verlustig gemacht. Dieses aber soll die Menschen antreiben, fromm und seinen heiligen Vorschriften gemäs zu leben. Jesus erklärte ferner die göttlichen Gebote, zeigte, worinnen eigentlich wahre Frömigkeit und Tugend bestehe, und predigte sehr fleißig von Liebe und Vertrauen auf Gott, von den Pflichten gegen uns selbst und unsern Nebenmenschen, von Menschenliebe, Sanftmut, Güte, Duldung, Verträglichkeit und Liebe der Feinde.

Unter den Juden herrschte ein allgemeiner Irrthum. Da sie von einem Messias wußten, der ihren Vätern lange her von Gott durch seine Propheten war versprochen worden, so dachten sie sich ihn als einen gewaltigen Krieger und grossen Herrn, der sie von all ihren Feinden erlösen und zu einem mächtigen und hoch angesehenen Volk machen werde. Auch seine innigen Verehrer zankten sich, welcher unter ihnen der vornehmste in seinem Reiche seyn werde. Jesus aber rief einst aus der Menge der Umstehenden ein Kind zu sich, stellte es ihnen für, und sagte dabey: **Wenn ihr nicht werdet wie eines von diesen, so könnt ihr keinen Theil an meinen Wolthaten haben.**

O ihr kleinen Lieblinge Gottes, prägt euch diese Worte eures Erlösers tief in eure Seelen, und seyd als Jünglinge, Männer und Greisen, was ihr in den Jahren der Unschuld — in der Kindheit waret! Jesus wollte unter diesem rührenden Bilde den Erwachsenen sagen: ihr müßt ohne böse Neigun-

gungen zu werden suchen, müßt einfältig, offen und ungekünstelt seyn; begierig, zu wachsen an Erkenntniß, ferne von Aufgeblasenheit und Stolz, einhergehend in Demut, Liebe und Vertrauen: erst dann seyd ihr würdig, meine Brüder, meine wahren Nachfolger zu heissen, dann erst würdig an meinem Reich Theil zu nehmen, daß nicht von dieser Welt ist, und meine Herrlichkeit ganz zu geniessen.

Die ganze Religion Jesu ist nicht auf das Irrdische und Vergängliche, sondern auf das Geistliche und Ewige gebaut. Wenn wir Menschen denen Vorschriften, die er uns gab, getreu nachleben, so sollen wir dafür zur Belonung nach diesem Leben ein weit herrlichers geniessen, das ohne Ende fortwährt, in der Gemeinschaft Gottes und in ewiger Vollkommenheit.

Diese liebenswürdige Religion trug Jesus den Juden in verschiedenen Gegenden ihres Vaterlandes drey Jahre lang vor, verrichtete

zur Bekräftigung derselben mancherley Wunder und that Gutes bey jeder Gelegenheit. Aber ein großer Theil der Juden nahm sie nicht an. Sie lästerten und verfolgten Jesum und besonders waren die Priester und Schriftgelehrten seine ärgsten Feinde.

Es kam endlich die Zeit, daß er — wie lange vorher von ihm war geweissagt worden — für das menschliche Geschlecht sterben sollte, und da gieng er zu Jerusalem seinen blutdürstigen Feinden freywillig entgegen. Er hatte die ganze Zeit seines Lehramts zwölf Männer bey sich, die er vorbereitete, daß sie nach seinem Tod seine Lehre den Völkern verkündigen sollten. Einer von diesen aber, Judas Ischariot, war ein Böswicht und wurde selbst an seinem Meister zum Verräther, denn er versprach den ergrimmten Priestern, ihn für dreyßig Silberlinge in ihre Hände zu liefern.

Am lezten Abend, ehe das Leiden Jesu begann, hielt er mit seinen Lieben — nach Gewohn=

wonheit der Juden — die Osterlamms-Malzeit und stiftete das Gedächtniß seines Todes für alle Nachkommenschaften. Er verordnete nämlich, sie sollten öfters unter gesprochenem Gebete **Brod** und **Wein** geniessen, dabey aber sich seines Leidens und Sterbens lebhaft erinnern, und dadurch im Glauben, und in der Liebe zu ihm immer mehr bekräftiget werden. Dies ist diejenige Handlung, welche das **heilige Abendmahl** heißt.

Nach vollbrachter Malzeit gieng Jesus mit seinen Jüngern hinaus in einen Garten, um zu beten. Hier nahm das Leiden seiner Seele den Anfang. Bald darauf kam der Verräther mit den Kriegsleuten, von denen Jesus willig sich binden und fortführen lies. Sie schleppten ihn erst vor das geistliche und dann auch vor das weltliche Gericht. Alle Mißhandlungen mußte er über sich ergehen lassen, denn er wurde verspottet, geschimpft, mit einer Dornen Krone gekrönt und gegeisselt. Selbst der Richter, Pilatus, der ein Heide war, suchte das Mitleiden des Volks

rege zu machen, da er ihnen Jesum in der erbärmlichsten Gestalt darstellt' und sagte: Seht welch ein Mensch! Aber vergebens! Die jüdische Nation und Geistlichkeit trat alles menschliche Gefül mit Füssen und sie riefen: Kreuzige ihn! Pilatus war übertäubt von der brüllenden Menge und verurtheilte Jesum, an dem er doch, nach seinem eigenen Geständniß, keine Schuld hatte finden können, zum Tode.

Auf dem durch die Geißlung verwundeten Rücken mußte nun Jesus das Kreuz, an dem er sterben sollte, vor die Stadt Jerusalem hinaus tragen, und eine Menge Volks begleitete ihn.

Der Kreuzes Tod war ungemein schmerzhaft, denn in den Händen und Füssen, die man erst mit Stricken fest band und dann annagelte, wurden viele Nerven verlezt; der Gekreuzigte konnte seine Lage gar nicht ändern. Ferner wird durch die Ausspannung der Arme der Umlauf des Geblüts gehemmt, das ver=

verursachte dem Herzen große Bangigkeit und zu den Wunden, die immer schwärzer wurden, schlug sich der kalte Brand.

Sezt man endlich noch dazu die Langwierigkeit, Luft, Sonnenstich, Insekten — die in Judäa so häufig sind; so läßt sich begreifen, wie viel so ein gekreuzigter müsse gelitten haben.

Bewundert hier, meine Kinder! mit dankbarem Herzen, die unaussprechliche Geduld und Sanftmuth Jesu, der wie ein Lamm unter der Hand seines Scherers verstummte und so gelassen duldete. Lernet von ihm, wie ihr seyn sollt, wenn Leiden in der Welt über euch gehen. Er murrte nicht über seine Bestimmung, sondern er bat für seine Peiniger: **Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!**

Um den Erlöser der Welt noch mehr zu beschimpfen, führten seine Feinde, zugleich mit ihm, zween Missethäter zum Tode, und

kreuzigten ihm einen zur Rechten und den andern zur Linken, der leztere sebst vorhöhnte ihn. Aber jener, vielleicht ein Jüngling, verführt in der Blüte seiner Jahre, nicht böses Herzens, sondern nur hingerissen zur Sünde, folgte diesem Beyspiel nicht, sondern bezeugt sein Mißfallen über die Spöttereyen seines Kameraden, nimmt sich der Unschuld Jesu an, und bittet: **Herr, erinnere dich meiner, wenn du in dein Reich kommst.** Diesem bußfertigen Sünder spricht auch Jesus sogleich Mut und Trost zu, und giebt ihm die Versicherung: **Noch heute wirst du mit mir unter den Vollendeten seyn.**

Einer der rührensten Auftritte auf diesem blutigen Schauplaz, auf dem die Ehre und Würde der Menschheit von vielen so sehr entweiht ward, ist unstreitig, Jesu Sorgfalt für seine **Mutter.** Mit gekränktem Herzen und thränendem Auge steht **Maria** unten am Kreuz und erblickt den göttlichen Sohn in der allertifsten Erniedrigung. Jesus sieht die in Jammer versunkene Mutter,

neben ihr den geliebten Jünger Johannes. Auf diesen macht er sie nun anfmerksam: Siehe, das ist dein Sohn, oder: Ich vollende jezt meine Bestimmung, zu welcher du mich geboren hast, ich sterbe; aber hier mein Geliebter! wird die Stelle deines Sohnes vertretten, er wird für dich, Verlassene! sorgen; schenk ihm von nun an dein ganzes mütterliches Vertrauen. Um auch den Jünger auf sie aufmerksam zu machen, sagte er nur die wenigen Worte: **Das ist deine Mutter.**

Wie manchem Edeln wird der Ausgang aus der Welt schwer und bitter, wenn er Gattin, Freunde, Kinder und Verwandte um sein Lager stehen und weinen sieht. Wer wird ihnen Stüze, Helfer und Trost seyn?

Wenn um mein Sterbette
Herr, einst Verlassne stehn,
Und flammende Gebete
Für mich zum Himmel gehn,
Wenn sie sich trostlos quälen,
So send in ihre Seelen

Zufriedenheit und Ruh!
Kann ich nicht für sie sorgen,
Mein Vater, sorge du!

Und das darf jeder zu ihm hoffen, er wird sorgen. Er, der den Wurm im Grase nicht verschmachten und den Vogel in der Luft nicht verhungern läßt, wird auch denen seinen Beystand, wenn ich sterbe, nicht versagen, die zu nähren meine Pflicht wäre.

Aus den lezten Stunden unsers Erlösers zieh ich auch noch einige andere Trostgründe, von denen ich etwas anführen will. Er versprach dem mit ihm gekreuzigten, der an ihn glaubte, eine bessere Welt. Welch ein Trost, bey den so mannigfaltigen Kränkungen und Drängungen in diesem Leben, daß eine Zeit kommen wird, wo sie ein Ende nehmen, da kein Schweiß der Mühe mehr unsre Stirne herabträuft, kein körperliches Leiden uns drückt, nicht die Bosheit anderer uns verfolgt; wo jede Thräne versiegt, und aller Schmerz in Wonne gewandelt wird. Lassen

wir gleich unsre Lieben in einer verderbten Welt zurück; — Gott sorgt vor sie! und nach wenig bald verschwundenen Jahren finden sich alle wieder zusammen. Auch die wird dort ein unauflösliches Band mit uns verbinden, die in der Welt auf die oder jene Art von uns getrennt worden sind und die wir mit innigstem Schmerz verloren haben. O die Ewigkeit sammelt uns alle wieder!

Nachdem der Erlöser etliche Stunden mit gröster Gedult und Gelassenheit am Kreuze gelitten hatte, so nahte sich gegen drey Uhr Nachmittags die Todesnoth, und er rief: **Mein Gott! mein Gott, warum hast du mich verlassen!** — Jesus hieng in der Luft, sie trocknete ihn aus und da er zu trinken verlangte, tunkte ein Soldat einen Schwamm in Essig ein, (der gewönliche Soldatentrank,) und reichte ihm denselben. Diese Handlung ist rühmenswürdig, denn Seneca sagt: „was man einem Sterbenden thut, ist die gröste Wolthat, der „Eigennuz kann nicht die Triebfeder dazu

„seyn

„seyn, man hat keine Vergeltung zu hof„fen.„ — Nachdem Jesus den Essig genommen hatte, bezeugte er öffentlich seine innere Ruhe über den völlig geleisteten Gehorsam und sagte: **Es ist vollendet!** Endlich, nachdem er all seine noch übrige Kräfte gesammelt, rief er laut: **Vater, in deine Hände befel ich meine Seele!** und neigte sein Haupt und verschied.

Indem dieser große Versöhnungstod vorgieng, so ries der Vorhang im Tempel, der das Allerheiligste deckte, von oben an bis unten, die Erde zitterte, Felsen wurden gespalten, Gräber sprangen auf und einige Verstorbene giengen lebendig herfür.

Ein rechtschaffener und tugendhafter Mann Josef, (aber nicht der Pflegevater Jesu, denn dieser lebte warscheinlich nicht mehr,) bat sich den entseelten Leichnam aus, und begrub ihn in seinem Garten, ungeacht des Gespöttes vom Pöbel. Auch erschien ein anderer Freund Jesu, **Nicodemus**; um mit

Josef die Schande vor der Welt und die Ehre vor Gott zu theilen.

Jesus ruhte von seiner mühseligen Arbeit, und am dritten Tag stund er aus dem Grabe siegreich wieder auf. Er zeigte sich vielen seiner Verehrer. Endlich aber entzog er den Menschen seine sichtbare Gegenwart, vorher aber gab er seinen Treuen die Versicherung, daß sie bis ans Ende der Welt unter seinem Schuze stünden und daß seine Religion nie untergehen solle. Seine Apostel giengen nun aus in alle Lande und predigten von Jesu, stifteten seine Kirche, die nach seiner Zusage nie überwältigt werden wird, und wenn auch die ganze Hölle wieder sie aufstünde.

XVII.

Octavius Augustus.

Schon im vierten Jahr hatte Octavius seinen Vater verloren. C. Julius Cäsar nahm ihn an Kindesstatt an und er folgte ihm in seinem sechzehnten Jahr in den spanischen Krieg. Als hernach Cäsar die Parthen und Dacier bekriegen wollte, schickte er ihn nach Appollonien, um daselbst sich mit Wissenschaften zu beschäftigen. Hier blieb er so lange, bis er die Ermordung seines Vetters erfuhr, dann gieng er nach Rom, um dessen hinterlassenes Vermögen in Anspruch zu nehmen. Bald bekam er das Commando über die römische Armee und schlug den Antonius bey Mutina. Dieser Sieg war die Ursache, daß er diejenige Plane durchzusezen beschlos, die seinen Vetter das Leben gekostet hatten. Er kam nach Rom, und war so glücklich, schon in seinem zwanzigsten Jahr die Würde eines Consuls zu erlangen. Ja, er schwang sich endlich so hoch, daß durch ihn der römische Freystaat gänzlich ein Ende nahm und

er

er allein über Rom zu befelen hatte. Er nahm den Namen Cäsar an und so nannte man auch die nach ihm folgende Fürsten. Aus dieser Benennung ist dann unser deutsches Wort Kaiser erwachsen.

Der römische Senat ertheilte ihm in der Folge noch den besondern Beynamen Augustus, das heißt: ein geheiligter oder über alle andere Menschen weit erhabener Fürst.

Er that zwar, als ob er Lust habe, die alte römische Freyheit wieder herzustellen und übernahm die Herrschaft blos auf zehn Jahre, aber er sah es doch nicht ungerne, daß man sie von Zeit zu Zeit, bis ans Ende seines Lebens, verlängerte. Die Soldaten suchte er durch Geschenke, und das Volk durch gefälliges und liebreiches Bezeugen zu gewinnen. Wer sich aber seinen Absichten widersezte, den schonte er nicht, sondern machte Anstalt, ihn aus dem Weg zu räumen, damit er ihm nicht hinderlich seyn möchte. Auf diese Art hat er viele der edelsten Römer um-

bringen lassen, oder sie wenigstens ihres Vermögens beraubt. So ward er endlich zum unumschränkten Herrn aller römischen Länder, und hatte beynah zweymal hundert tausend Soldaten zusammen, so, daß niemand es mehr wagte, sich ihm entgegen zu sezen.

Sein Reich war so groß, mächtig und wohl eingerichtet, als keines damals in der ganzen bekannten Welt. Als Augustus niemand mehr neben sich zu fürchten hatte, besserte er sein Betragen, ward ein guter und lobenswürdiger Fürst, denn blos die Begierde zu beherrschen hatt' ihn zuvor grausam gemacht; da diese aber gestillt war, so ändert' er sich und gewann die Liebe und Hochachtung seiner Unterthanen.

Er gab viel weise Geseze, schafte alte Mißbräuche ab, stellte auch die Ruhe und Ordnung wieder her, die durch die vieljährige innerliche Kriege und andere Verwirrungen sehr verschwunden waren. Er war übrigens freygebig, mäßig ohne Pracht, leutselig und

her=

herablassend. Am meisten bewunderten die Römer seine Grosmut, mit welcher er seinen Feinden Beleidigungen vergeben und vergessen konnte. Ein gewisser Cinna, der schon eh, mals die Waffen gegen ihn gefürt hatte, stiftete mit einigen andern vornehmen Römern eine Verschwörung gegen Augustus Leben. Der Kaiser erfuhr es, lies den Cinna zu sich rufen und nachdem er ihm vorgehalten, daß er ihn schon ehmals als seinen öffentlichen und erklärten Feind begnadigt habe, fragt' er ihn ganz gelassen: ob er Willens sey, ihn umzubringen? Cinna läugnete, allein da der Kaiser ihn überfürte, so mußte er beschämt stille schweigen. Ob nun wohl Augustus jezt seinen Feind völlig in seiner Gewalt hatte, so daß er nach aller Strenge der Geseze mit ihm hätte verfahren können, so that ers doch nicht, sondern begnadigte ihn wieder, und schlos seine Unterredung mit diesen Worten: **Cinna, ich schenke dir zum zweytenmal dein Leben: vormals als meinem Feind; jezt als einem Treulosen, der seinem Fürsten nach dem Leben trachtet. Laß**

uns von heut an Freunde seyn, und künftig sehen, ob mein Vertrauen auf dich, oder deine Treue gegen mich grösser sey. Nicht lange hernach trug August dem Cinna sogar das Consulat auf und dies Betragen würkte so sehr auf seinen ehmaligen Feind, daß er ihm nun ganz ergeben war.

So gut und weise handelte Augustus, aber damit er von Fehltritten möchte gesichert seyn, bediente er sich des Raths und Beystands verständiger Männer, besonders des Agrippa und Mäcenas. Jener war im Krieg und Frieden gleich gut erfaren, lies viel schöne und nuzbaren Gebäude zu Rom aufführen, auch den Tempel, der noch jezt beynahe ganz übrig ist, den man unter dem Namen Pantheon, oder Siz aller Götter, kennt. — Mäcenas leistete dem Kaiser nicht weniger gute Dienste, und war ein grosser Gönner und Verehrer der Künste und Wissenschaften. Durch ihn ermuntert und unterstüzt, sangen Horaz und Virgil ihre un-

unsterblichen Gedichte, und noch jezt giebt man großen Gönnern der Gelehrten den Namen Mäcenas. Ob nicht dieser Titel aber manchsmal solchen gegeben wird, die in Warheit ihn nicht verdienen, bleibt hier unentschieden.

Als Augustus bereits schon dreyßig Jahre über das römische Reich geherrscht hatte, geschah die gröste und dem menschlichen Geschlecht wichtigste Begebenheit, nämlich die **Geburt des Sohnes Gottes.** — Augustus lebte hernach noch vierzehn Jahre und regierte sehr glücklich. Auch seine Kriege fielen meist gut für ihn aus, bis auf den einzigen mit unsern Vorfahren, den alten Deutschen. Sein Feldherr, Quinctilus Varus, führte die Römer gegen die Deutschen an, wurde aber gänzlich geschlagen und stürzte sich in sein eigen Schwerd, um nicht in die Hände seiner tapfern Feinde zu fallen. Als Augustus diese große Niederlage erfur, war er ganz untröstlich. Einige Monate lang lies er Bart und Haare wachsen, und rief

öfters in seinem Unmut aus: **Varus! Varus! gieb mir meine Legionen wieder!** Die Römer hatten so wenig Lust mehr mit den Deutschen zu fechten, daß August endlich, um sie zu zwingen, den zehnten, auf den das Loos fiel, seiner Güter beraubte und ihn für ehrlos erklärte, und da auch dies nichts helfen wollte, lies er sogar einige hinrichten.

Nicht so glücklich als in der Regierung, war August in seiner Familie. Er hatte eine einzige Tochter und von ihr Enkel und Enkelinnen, die er an Kindesstatt annahm. Sie erhielten unter seinen Augen die beste Erziehung, ja er unterrichtete sie in den ersten Anfangsgründen der Künste und Wissenschaften, als ein treuer und sorgsamer Vater, selber. Da er wünschte, daß sie dereinst nach seinem Tod auch eine grosse Rolle spielen sollte, so empfal er sie zwar öfters der Gunst des römischen Volkes, aber allezeit mit dem Zusaz: **wenn sie es verdienen werden.** Aber all seine Hofnungen, die er auf sie gesezt hatte, wurden noch bey seinem Leben ver-

vereitelt, denn er muste sowohl seine Tochter, als auch eine seiner Enkelinnen zur Strafe ihres lasterhaften Lebens, an abgelegene Oerter als Gefangene verweisen. Einer seiner Enkel zog sich ebenfalls, durch seine rohe Lebensart eine Entfernung von ihm zu. — Ein Glück für August, daß er sich nicht vorwerfen durfte, er habe bey ihrer Erziehung gefellt, denn hätten sie ihm folgen wollen, so wäre es nicht so weit mit ihnen gekommen.

August starb im 77 Jahr seines Alters, und nach seinem Tod sagte man von ihm, er hätte entweder niemals geboren werden müssen, (weil er Anfangs viel Böses that,) oder niemals sterben sollen, (wegen des nachmaligen vielen Guten, das er seinen Unterthanen erzeigte.)

XVIII.

Domitius Nero.

Hier einmal einen Auswuchs der Menschheit, dem man wenige seines Gleichen an die Seite sezen kann. Ich habe schon im ersten Bändchen dieser Unterhaltungen gezeigt, wie nötig es sey, daß die Geschichte auch solche Beyspiele erzäle, und folglich bedarf es keiner Rechtfertigung, daß ich Nero's Leben jezt kürzlich beschreibe.

Dieser römische Kaiser hatte die Krone seiner Mutter Agrippina zu danken, die sie ihm durch List und Gewalt zu verschaffen wußte. Die ersten fünf Jahre hat er auch würklich sehr löblich regirt, doch daran war mehr sein weiser Lehrer Seneca Schuld, als er. Aber es währte, wie gesagt, nicht lange. Denn bald verachtete er alles, was dieser sagte, und lies seiner unbändigen Neigung zu Lastern und Ausschweifungen den Zügel völlig schiessen. Sebst seiner Mutter lies er dreymal Gift beybringen, welches aber wegen

des genommenen Gegengifts nicht würkte. Er suchte noch auf andere Arten ihr das Leben zu rauben, allein es schlug immer fehl, bis er sie endlich durch einen gewissen Anicetus erworden lies. Darauf lies er den todten Körper aufschneiden, damit er sehen möchte, wo er einst gelegen habe. Um sein Gewissen nicht laut werden zu lassen, zeigte er sich öffentlich als Wagenführer, und lies sich auf dem Schauplaz mit der Leyer singend hören. Er verübte einen Mord nach dem andern, machte so ungeheure Verschwendungen, daß sein ganzer Schaz ausgeleert wurde. Burrhus, auf den er sonst vieles gehalten hatte, mußte den Kopf hergeben und seine eigene unglückliche Gemalin Octavia, lies er im zwey und zwanzigsten Jahr ihres Alters umbringen.

Als er einst eine prächtige Abendmalzeit gegehen hatte, fiel ihm ein, die Stadt Rom anzünden zu lassen, und sogleich lies er den Gedanken durch einige abgeschickte Leute ausführen. Rom brannte sechs Tage und sieben

Näch-

Nächte lang, so daß von vierzehn Quartiren, in welche sie eingetheilt war, kaum viere stehen blieben. Nero sah auf einem hohen Thurme zu und sang dabey ein Gedicht auf die Zerstörung von Troja ab, daß er selbst verfertigt hatte. Es war offenbar, daß er die Ursache dieses Brandes gewesen. Indeß da er den Verdacht gerne von sich abgelehnt wissen wollte, so schob er die Schuld auf die Christen, deren sich zu seiner Zeit schon eine grosse Menge in Rom aufhielt.

Am Blutvergießen fand er grosses Vergnügen und daher ist es kein Wunder, daß er eine entsezliche Verfolgung der Christen anfieng, und sie den ausgesuchtesten Martern überlies. Einige wurden in Thierhäute eingenäht und von Hunden zerrissen, andere gekreuzigt oder verbrannt. Viele lies er mit brennbarer Materie überziehen und bey Nacht anzünden, um die Strassen zu erleuchten.

Jedermann in Rom schwebte in beständiger Todesfurcht und daher hatten sich schon

ver=

verschiedene zusammenverschworen, dieses Ungeheuer aus der Welt zu schaffen. Nero bekam davon Wind und mancher Schuldige, oder der nur im Verdacht war, er habe Theil an der Verschwörung, wurde hingerichtet. Sebst Seneca mußte auf diese Weise den Tod leiden. Fast niemand wurde mehr von den Römern bedaurt, als der rechtschaffene Pätus. Die That seiner Frau — Arria hies sie — verdient hier auch angemerkt zu werden. Als man ihrem Mann die Adern öfnete um sich zu Tode zu bluten, wollte sie auf eben diese Weise auch ihrem Leben ein Ende machen, und kaum konnte sie durch ihren Mann bewogen werden, sich zum Besten ihrer Kinder zu erhalten. *)

Im

*) Auch die Mutter dieser Römerin, deren Namen Arria sie trug, hat sich in der Geschichte berühmt gemacht. Man beschuldigte ihren Mann, daß er an einer Verschwörung wieder den Kaiser Klaudius Theil habe, und als er deßwegen sterben sollte, sties sie sich einen Dolch in die Brust und sagte zu ihrem Mann: „Es schmerzt nicht!“

Im zwölften Jahr seiner Regierung gieng Nero nach Griechenland, um sich als Sänger und Wagenfürer in den Olympischen Spielen zu zeigen. Eine trefliche Beschäftigung für den Regenten eines weitläufen Reichs! Seine Verschwendung gieng so weit, daß es ihm hinreichende Ursach war, einen Menschen zu tödten, weil er großes Vermögen hatte, nur damit er sich ungehindert desselben bedienen möchte.

Als er wieder aus Griechenland zurück kam, war der Untergang des Tyrannen beschlossen. Die Gallier stunden mit einer Anzal von hundert tausend Mann gegen ihn auf und ermunterten den Stadthalter Galba, sich des königlichen Titels anzumassen. Nun fiel Nero auf allerhand wunderliche Anschläge. Bald wollte er durch bitten und Thränen seine Feinde zum Mitleiden bewegen, bald wollte er den ganzen Rath ermorden, und die Stadt Rom nocheinmal anzünden lassen. Dann fiel ihm wieder ein, sein Brod als Künstler zu verdienen u. s. w.

Endlich wurd' ihm auch seine Leibwache untreu. Da floh er auf ein Landgut und als er hörte, daß seine Feinde ihn zu tödten beschlossen haben, bracht er sich im 31 Jahr seines Alters und im 14 seiner Regierung selber ums Leben.

XIX.

XIX.

Seneca.

Noch kurz vor dem Tode des Kaisers August wurde der Philosoph Seneca zu Cordova in Spanien geboren, kam aber schon in seiner Kindheit nach Rom. Sein Vater gab ihm Unterricht in der Beredsamkeit und neben dieser legte er sich auf die Rechte und Philosophie. Unter des Tyrannen Caligula Regierung hörte er gänzlich auf, öffentlich zu reden, um diesen nicht zur Eifersucht zu reizen, der sich der beste Redner in der ganzen Welt zu seyn glaubte. Die Mutter des Kaisers Nero bestellte ihn zum Lehrer ihres Sohnes und ihr habt schon gehört, daß er die ersten Jahre seiner Regierung, so lang er nämlich dem Seneca folgte, wohl und löblich zugebracht habe, hingegen in alle Laster und Ausschweifungen fiel, so bald er seinen Lehren nicht mehr Gehör geben wollte. Seneca bat daher, daß er sich von Hof entfernen dürfte, und wollte dem Kaiser sogar all die großen Reichthümer zurücke lassen, die

er sich durch dessen Freygebigkeit erworben hatte. Nero aber, der in der Kunst sich zu verstellen sehr geübt war, bat ihn, zu bleiben, um ihm noch ferner mit weisem Rath beyzustehen, könnt' es aber doch nicht verhindern, daß Seneca nun in einem eigenen Hause allein und eingezogen lebte.

Nach einiger Zeit fand der Tyrann einen Vorwand, seinen treuen Lehrer ganz aus der Welt zu schaffen; er gab ihm Schuld, daß er mit einigen, die sich wieder das Leben des Kaisers verschworen hätten, in genauem Verständniß stehe. Seneca gieng willig in seinen Tod und tröstete seine niedergeschlagene Gemalin, indem er sie bat, ihrem Schmerz durch die Betrachtung seines tugendhaften Lebens zu mildern. Da sie sich aber entschlossen hatte, mit ihm zugleich zu sterben, so hatt' er auch nichts dagegen einzuwenden. Man öfnete ihnen die Adern an den Armen, damit sie sich verbluten möchten. Seine Gemalin wurde auf kaiserlichen Befel noch gerettet, da sie bereits schon ganz entkräftet

war. Er aber lies sich in ein warmes Bad sezen und der Dampf der Badstube erstickte ihn endlich. Seine Standhaftigkeit blieb unerschüttert bis zum lezten Augenblick.

Es sind von diesem Seneca Schriften noch auf uns gekommen, in denen man eben so viel Ursachen, ihn zu bewundern, findet, als in seinem Leben. Besonders hat er über die Sittenlehre nachdrücklich, lebhaft und rührend geschrieben. Einige seiner Gedanken zur Probe will ich hier abschreiben. In seiner Schrift de Ira (vom Zorn) schreibt er: **Warum zürnest du über deinen Knecht, deinen Herrn oder Fürsten? Sey nur einen Augenblick ruhig, so kommt schon der Tod, der uns alle gleich macht.** In einer andern Schrift de Providentia, (von der göttlichen Vorsehung,) zeigt er besonders, warum Gott den rechtschaffensten Menschen in der Welt es öfters übel gehen lasse. Sie leiden, antwortete er, kein wirkliches Uebel, es sind nur Züchtigungen eines gütigen **Vaters**; und sie werden durch

diese unangenehme Begegnisse in der Tugend gestärkt und geübt. Ein tapferer Mann, der mit dem Unglück kämpft, und unter den wiederholten Anfällen desselben doch immer aufrecht stehen bleibt, ist das schönste und würdigste, worauf Gott in der Welt schauen kann. In einer andern Schrift handelt er von der Kürze des menschlichen Lebens, und sagt: Wir haben nicht ein kurzes Leben empfangen, sondern wir haben es kurz gemacht. Es ist nicht wenig Zeit, die wir haben, sondern viel Zeit, die wir verderben. Das Leben wäre lang genug, und würde vollkommen zureichen, die grösten Dinge zu vollbringen, wenn man es nur recht wohl anwenden wollte.

Seine Schriften erhielten zu Rom grossen Beyfall und verdienen ihn auch jezt noch, nur verfällt er öfters in den Fehler, daß er zu sehr an seinem Vortrag künstelt, und daher oft dunkel und unverständlich wird.

XX.

Epictetus.

Hier, meine Lieben! habt ihr einen Mann, der zwar in seinem Leben keine Thaten gethan, die glänzend in die Augen fallen und die ganze Welt unwiederstehlich zur Bewunderung hinreissen; der aber nichts desto weniger hochachtungs- und verehrungswürdig ist. — Epictet war gebürtig aus Hierapolis in Carien, kam nach Rom und diente als Sklave einem Freygelassenen des Kaisers Nero. Sein Herr behandelte ihn sehr grausam, da er aber alles mit gröster Gedult und Standhaftigkeit ertrug, gieng jener in sich selber und schenkte ihm die Freyheit. Hierauf legte er sich auf die Philosophie und ward einer der liebenswürdigsten Weisen. Was aber den Lehren, die Epictet vortrug, vorzügliche Schönheit gab, war dies: daß er sie selber auszuüben nicht vergaß. Gar leicht hätte er durch Geschenke vornehmer und begüterter Personen reich werden können, aber er blieb stets in freywilliger

Armut,

Armut, denn er sezte die Glückseligkeit des Lebens nicht in irrdische und vergängliche Reichthümer, sondern die Güter der Seele waren das einzige, wornach er strebte. Er hatte weder Gattin noch Kinder, kein Haus, keine Güter. Die bloße Erde diente ihm zum Bette und ein Mantel zur Decke und dennoch bekennt er von sich selber, daß ihm gar nichts mangle. Die ganze Weisheit seines Lebens, sagt er, bestehe in zwey Regeln: dulde! und meide! Wenn wir diese beyden Regeln in mehrern Worten sagen wollen, so kann es heissen: „Gewöhne dich, „alles Unangenehme, das dir zustoßt, gelassen zu ertragen, mäßige deine Begierden, „schränke deine Leidenschaften ein. Untersuche „den Werth aller Dinge und bestimme ihn, „so wirst du vieles um so leichter entbehren „lernen.„

Man kann nicht genau sagen wann dieser liebenswürdige Weise gestorben ist. Sein Name aber lebte noch nach seinem Tod, denn **Lucian** sagt uns, daß man seine irrdene

Lampe für dreytausend Drachmen verkaufte. Seine Lieblingsgedanken hat man gesammelt und daraus das herrliche Büchlein Enchiridion zu sammen gesezt, das wir noch haben.

Hier sind einige vorzüglich schöne Stellen daraus.

„ Man prüfe das alles genau, was man brauchen, lieben, oder zu seinem Vergnügen wählen will, und fange bey Kleinigkeiten an, damit man beym Verlust dieser Dinge nicht alle Fassung verliert. „

„ Die Unruhe der Seele entsteht nicht aus den Sachen in der Welt selber, sondern aus der Einbildung, die wir davon haben. „

„ Troze auf nichts, das nicht dein Eigenthum ist. „

„ Das Leben ist wie eine Schiffart. Man geht wohl einmal weg vom Schif, und holt eine kleine Schnecke, aber das Schif darf

man nie verlassen, weil der Steuermann immer rufen kann, und wenn man alt ist, muß man sich ja nicht mehr weit vom Schif verlaufen.„

„Klage nie, daß du etwas verloren habest, du mußt nur sagen, du habest es wieder an seinen Herrn zurück gegeben.

„Das Leben ist wie ein Gastmahl, wo die Speisen herum geboten werden. Kommt etwas zu dir, nimm davon; gehts vorbey, hasche nicht darnach; kommts lange nicht, so kräme dich nicht darüber, es wird schon noch kommen.„

„Sorge du nur dafür, daß du die die aufgetragene Rolle gut spielest, die Rollen wählen und austheilen, das ist die Sache eines andern.„

„Denke immer an den Tod und an das menschliche Elend, dann wirst du nie wiedrige Wünsche und heftige Leidenschaften haben.„

„ Wer wirklich Nuzen stiften will, der wird ganz gewiß auch ein religiöser Mann seyn. „

„ Lästert dich einer, so denk', er habe deine übrigen Fehler nicht gewußt, sonst hätt' er sie auch gesagt. „

„ Vergleiche bey jeder Reizung die Zeit des Genusses mit der Zeit der nachfolgenden Reue. „

„ Unsre gröste Sorge mus auf die Seele gerichtet seyn. „

„ Beweise deine Kenntnisse durch gute Thaten, so wie die Schafe vom Gras, daß sie fressen, Wolle und Milch tragen. „

So lehrte Epictet in einer verderbten Stadt unter schlechten Regenten. Solche Männer geben, wie Herr Professor Sander in seinem Buch über die Vorsehung, 1. Theil, S. 89 sagt, einem Beweis ab, daß

daß Gottes Vorsehung Warheit und Tugend auch unter einem schlechten Volk nicht ganz verschwinden läßt. Die Werkzeuge Gottes sind oft klein, und werfen keinen starken Glanz von sich, aber desto größer ist die Ehre Gottes, der auch in verachteten Menschen mächtig würken und durch kleine Kräfte viel Gutes schaffen kann.

XXI.

Vespasianus.

Seit dem Tode Kaiser August war das römische Reich durch die nachfolgenden schlechten Regenten in eine gänzliche Zerrüttung gefallen. Oeffentliche Sicherheit war dahin, verschiedene Mißbräuche giengen im Schwang und die Soldaten hatten eine ungezähmte und freche Auffürung angenommen. Jezt aber, als Vespasian Kaiser wurde, sah man bessern Zeiten mit gegründeter Hofnung entgegen, denn er gab sich alle Mühe, Ruhe und Ordnung herzustellen.

Dieser vortrefliche Kaiser gelangte in seinem 70 Jahr auf den Thron. Er war ein weiser Fürst, der die Gerechtigkeit über alles liebte, dem ohngeachtet aber so milde, daß er die ärgsten Missethäter nicht ohne Seufzer, oft sogar nicht ohne Thränen konnte zum Tod führen sehen. Den römischen Senatoren gestattete er freymütig über alles ihre Meynung zu sagen, weil er wohl wußte, daß

kein Mensch allein weise sey, sondern daß auch öfters der Verständigste klugen Rath anderer bedürfe. Titel, Gepränge und äußerliche Ehrenbezeugungen achtete er gering, war leutseelig und gab den Armen eben sowohl als den Reichen Gehör.

Ehemals, bey den vorigen Kaisern, galten die Neuigkeitsträger und Ohrenbläser sehr vieles, und durch diese ist mancher rechtschaffene Mann um Güter, Ehre und Leben gekommen: aber Vespasianus verachtete diese niedrigen Geschöpfe.

So gut und löblich er aber auch regierte, so sehr alle Edelgesinnten ihn liebten und hochschäzten, so fehlte es diesem braven Kaiser doch auch nicht an heimlichen Feinden, und einige derselben hatten sich so gar gegen seine Regierung verschworen. Vespasian schenkte ihnen das Leben, denn sie verdienen, sagt' er, mehr Mitleiden als Strafe, weil sie nicht wissen, was regieren für eine Last ist.

Ihm konnten die Römer beynahe nichts vorwerfen, als Geldgeiz. Denn er bediente sich nicht immer der anständigsten Mittel, um Geld zusammen zu bringen. Aber das gereicht ihm bey alle dem doch zur Ehre, daß er diese Reichthümer nicht verschwendete, wie seine Vorfaren thaten, sondern sie zum allgemeinen Besten verwandte. Er baute einige zerstörte Städte wieder auf, unterstüzte Dürftige aber verdiente Männer, führte zu Rom verschiedene herrliche Gebäude auf, besserte die Landstrassen u. s. w.

Gegen Gelehrte und Künstler war Vespasianus besonders freygebig. Er war der erste Kaiser, der die Lehrer der griechischen und römischen Beredsamkeit durch eine jährliche Besoldung, die er ihnen anwies, zu öffentlichen Lehrern machte, denn bisher hatten sie blos ihren Unterhalt von vermöglichen Römern bekommen.

Vespasian stammte aus einer ganz geringen Familie, denn sein Vater, Flavius Sabi-

Sabinus war ein Zollpachter. Aber er schämte sich seiner vormaligen Niedrigkeit niemals, da das Glück ihn auf den Thron gehoben hätte, sondern erinnerte sich derselben öfters. — Nur Thoren werden im Glück aufgeblasen, aber der Weise genießt es mit Mäßigkeit und Dank gegen die Vorsehung.

Als Vespasian merkte, das das Ende seines Lebens sich nahe, befahl er den Umstehenden, ihn aufzuheben und sagte: Ein Kaiser muß stehend sterben. — Er stund auf und dann verschied er in ihren Armen.

XXII.

Titus.

Zehn Jahre hatte Vespasianus regiert und nach seinem Tode würde sein Sohn, Titus Kaiser, der von den Römern noch mehr als sein Vater geliebt worden ist. Er kam im vierzigsten Jahr nach der gewönlichen christlichen Zeitrechnung zur Welt. In seiner frühen Jugend zeigte er schon vortrefliche Gaben und besonders ein außerordenlich glückliches Gedächtniß. Zu diesen Geistesgaben besas er das beste und sanfteste Herz, so daß man ihn die Liebe und das Vergnügen des menschlichen Geschlechts zu nennen pflegte.

Als ein Jüngling, der kaum zwanzig Jahre zählte, leistete er als Oberster in Germanien und Britannien seinem Vaterland fürtrefliche Dienste, denn er bewies Eifer, Tapferkeit — und was ihn besonders verehrungswerth machte — bey allem, was er Gutes und Großes that, die liebenswürdigste

ste Bescheidenheit. Zu Rom übte er sich in Führung gerichtlicher Händel, dann war er Quästor oder Rentmeister und endlich vertraute man ihm eine Legion, die er, als Unterfeldherr seines Vaters, in dem jüdischen Krieg anführte, und in diesem hat er zuerst vor den Augen der Welt seine Grösse auf eine ausnehmende Art gezeigt.

Die Juden stunden seit geraumer Zeit unter der römischen Herrschaft. Weil sie aber von derselben längst gerne frey gewesen wären, fiengen sie allerhand Unruhen und Meutereyen an, und ergriefen zulezt gar die Waffen. Unter des Kaisers Nero Regierung mußte Vespasian gegen sie ausziehen, sein Sohn Titus gieng mit ihm zu Felde, und nahm verschiedene Städte in Galiläa ein. Als Vespasian Kaiser wurde, und anderswo zu thun hatte, trug er dem Titus auf, zurück zu bleiben und dem jüdischen Krieg durch die Eroberungen der Stadt Jerusalem ein völliges Ende zu machen. Er bezeugte sich lange gelinde gegen die Belagerten, aber

endlich empörte ihn ihre Halsstarrigkeit so sehr, daß sie ihn zu Grausamkeiten verleitete.

In Jerusalem wurde die Noth von Zeit zu Zeit größer. Viele brachte der Hunger um, andere suchten sich das Leben durch unnatürliche Speisen zu fristen. Es war zulezt unmöglich, die unzäliche Menge Menschen, welche täglich starben, zu begraben, und man warf die Leichnäme nur über die Mauer in einen Graben hinunter. Bey dem Anblick der vielen faulenden Körper seufzte Titus, hub seine Hände gen Himmel auf, und nahm Gott zum Zeugen, daß er keine Schuld an diesem Unglück habe. Noch that er den Juden öfters Vorschläge; aber da nichts fruchtete, mußt' er Gewalt brauchen. Den prächtigen Tempel zu Jerusalem suchte er lange zu schonen, aber endlich beförderten die Juden selber die Verwüstung desselben, indem sie aus dem Tempel heraus die Römer anfielen. Titus jagte sie zurück, das Gefecht wurde heftiger, und ein römischer Soldat warf einen feurigen Brand in

eins von den Zimmern, die an den Tempel gebaut waren: sogleich griff das Feuer um sich. Titus gebot eilfertig, den Brand zu löschen; aber das Getümmel war zu groß, als daß man ihn hätte hören können, und unter den Juden richteten die römischen Soldaten ein schreckliches Blutvergießen an. Endlich wurde der ganze Tempel in Asche gelegt, ohngeacht Titus mehrmalen Mittel, ihn zu retten, versucht hatte.

Als Titus siegreich wieder nach Italien kam, nahm ihn sein Vater zu seinem Reichsgehülfen an. Man hatte ihn dem **Vespasian** schon vorher verdächtig zu machen gesucht, als ob er die morgenländische Regierung ganz allein an sich ziehen wollte. Als er aber nach Rom kam, rief er im völligen Bewußtseyn der Unschuld: **Hier bin ich, mein Vater! hier bin ich!**

Nun aber fieng Titus an, seine Sitten und sein voriges Betragen völlig zu ändern. Er begieng manche harte, und fast darf man

sagen, grausame Handlung, hatte schlechte Gesellschaft, überließ sich einer schwelgenden und wollüstigen Lebensart und verkaufte streitenden Partheyen günstige Urtheilssprüche. Daher stund er in so übelm Ruf, daß man öffentlich sagte, er werde ein zweyter Nero werden. So schlimm aber auch die Vorurtheile waren, unter denen er nach dem Tode seines Vaters den Thron bestieg, so widerlegte er sie doch sattsam durch sein nachheriges Leben. Statt der Laster, denen er vorher ganz ergeben schien, zeigte er nun alle Tugenden, die man oft sich freut, nur einzeln an einem Fürsten zu finden.

Titus verließ seine vorige schwärmende Gesellschafter, und wählte sich dagegen rechtschaffene Freunde und Rathgeber. Durch seine ganze Regierung zeigte er unbeschreibliche Menschenliebe, Leutseligkeit und Wohlwollen. Zudem stüzte sich seine Güte auf Klugheit, und er war nicht blos ein gutwilliger Fürst, den ein Rath auf die gute und der andere sogleich wieder auf die schlimme Seite lenken konnte.

Gleich am Anfang seiner Regierung hatte sich Titus zum Grundsaz gemacht, niemand, der ihn um etwas bitten würde, ohne Hoffnung von sich zu lassen, und pflegte zu sagen: **Von einem Fürsten darf niemand traurig weggehen.** — Er zählte die Tage seiner Regierung nur nach den Wolthaten, die er ausgetheilt hatte. Einst bey einer Abendmalzeit, als er sich erinnerte, daß er am vergangenen Tag keinem Menschen etwas Gutes habe erweisen können, sagte er: „**Meine Freunde! diesen Tag hab ich „verloren.**„

Ob er gleich öfters gerechte Ursachen gehabt hätte, Menschen am Leben strafen zu lassen, so ist doch unter seiner Regierung niemand hingerichtet worden; denn er hatte geschworen, daß er lieber **umkommen, als umbringen** wolle. So groß aber seine Menschenliebe war, so durften demohngeachtet Verbrechen nicht ungestraft begangen werden; aber er begnügte sich mit Leibesstrafen. Bey Beleidigungen, die ihm

selbst zugefügt wurden, war er noch gelinder und wollte deswegen niemand bestraft wissen, weil er glaubte, daß er nichts thue, was mit Recht getadelt zu werden verdiene.

In vielen Stücken ahmte Titus seinem Vater nach, aber er übertraf ihn noch an Güte, Sänftmut, Freygebigkeit und Liebe zu Wissenschaften. Noch mehr als Vespasian strafte er die Angeber. Sie wurden öffentlich auf dem Markte geprügelt und auf dem Amphitheater, das zu Fechterspielen und Thierhazen von ihm gebauet ward, zu ihrer Schande herumgeführt. Andere verkaufte er als Sklaven, oder verwies sie auf die allerunfruchtbarsten Inseln.

Seine Feinde, deren er, seiner vortreflichen Eigenschaften ungeachtet, viele zu Rom hatte, überwand er grösstentheils durch Güte und Gefälligkeit. Aber einer der gefährlichsten darunter, sein eigener jüngerer Bruder, Domitianus, konnte durch nichts bezwungen werden, ob ihn gleich Titus oft sogar

mit

mit Thränen um brüderliche Liebe, bat. Er suchte allerley Verwirrungen und Uneinigkeiten im Reich zu stiften, indeß blieb doch alles in Ruhe, einen entfernten Krieg in Britannien ausgenommen. Unter dieser schönen Regierung wurden die Römer auch mit verschiedenen Landplagen heimgesucht. Der Berg Vesuvius warf Flammen, Steine und Asche in großer Menge aus. Damit war ein fürchterliches Erdbeben verbunden. Die brennende Asche flog in weit entfernte Länder, verdunkelte die Luft und zu Rom wurd' es Nacht am hellen Tage. Verschiedene Städte, die nicht weit vom Vesuv entfernt lagen, besonders Herculanum und Pompeji, giengen völlig unter. Andere wurden beschädigt und viele Menschen kamen ums Leben. Als Titus von diesem Elend hörte, wandte er alles an, den Nothleidenden zu helfen, ja er reißte selbst in diese Gegenden, um Vorkehrungen aller Art zu machen. Noch war er dort, als durch den Ausbruch von unterirdischen Flammen zu Rom eine Feuersbrunst entstund, welche drey Tage und drey

Nächte fortdauerte, auch viele Tempel und andere herrliche Gebäude verheerte. Gleich darauf kam die Pest und stürzte viele Menschen ins Grab. — Denen, die durch den Brand gelitten hatten, gab Titus Trost in öffentlichen Schreiben, und ersezte ihnen ihren Schaden auf eigene Kosten. Reiche Personen, ganze Städte, sogar auswärtige Könige, wollten dazu Beyträge hergeben; aber der gute Kaiser nahm nicht das allergeringste an.

Jezt rückte das kurze Ziel von Titus wolthätiger Regierung schon heran. Kaum über zwey Jahre saß er auf dem Thron und lebte nur ein und vierzig. Warum Gottes Vorsehung es geschehen lasse, daß oft die besten Menschen, die der Welt so unendlich viel Nuzen schaffen könnten, so frühe sterben, bleibt für uns hienieden noch Räthsel. Erst in jener Welt werden wir die Ursachen davon einsehen lernen, und bekennen, daß der uns verborgene Gang Gottes dennoch allzeit weise und gut sey.

Titus selbst weinte, daß er in der Blüthe seiner Jahre schon davon müsse, weil er gerne noch mehr Gutes gethan hätte, und sezte hinzu, daß er sich nur einer einzigen Handlung bewußt sey, die ihn gereue. Man hat verschiedentlich gemutmaßet, was für eine Handlung hiebey Titus möge im Sinn gehabt haben; allein das beste ist, zu gestehen: wir wissen es nicht. *)

Die Sage war fast allgemein, daß Domitianus seinem Bruder heimlich Gift beygebracht habe.

*) Am Abend des Lebens, sagt Sturz, wird selten ein Mann, der in große Verhältnisse eingeflochten war, die vergangene Zeit noch durchzuleben wünschen, ohne Epochen oder Vorfälle auszunehmen, deren Andenken ihn quält. Nur ein Bernstorf konnte sagen: er nähme jeden verflossenen Tag seines Lebens aus den Händen der Allmacht ohne Bedingung zurück; wenn er nicht einer herrlichern Zukunft entgegen gienge. Erinnerungen aus Bernstorfs Leben S. 108.

Zu Rom und im ganzen Reich erregte der Tod des Titus ein solches Trauren, als wenn aus jeder Familie der beste Hausvater gestorben wäre. — Noch jezt wird sein Leben von den Menschen bewundert, und es verdient der Spiegel zu seyn, in welchen jeder Fürst recht fleißig schauen sollte.

XXIII.

Domitianus.

Nach des edelmütigen Titus Tod kam sein ihm in allen Stücken unähnlicher Bruder, Domitianus, zur kaiserlichen Würde. Jenem hätte man gern eine längere Lebensfrist gewünscht — er bekam sie nicht; dieser aber peinigte die Römer fünfzehn Jahre lang. Er hatte sich schon frühzeitig allen Lastern überlassen, und als er Kaiser ward, trieb ers fort, wie Nero und andere Bösewichter. Ungerechtigkeit, Geldgeiz, Grausamkeit und die schändlichste Wollüste begieng er in vollem Maße. Er fand ein besonders Vergnügen darinn, unschuldige Menschen hinrichten zu sehen, da hingegen, wie meine kleinen Freunde und Freundinnen gehört haben, sein guter Bruder Titus selbst die Schuldigen mit Milde verschonte.

Domitians vornehmste Beschäfftigung, wenn er einsam in seinem Zimmer war, bestund darinn, daß er Fliegen fieng und sie an Nadeln spißte. Als man daher einst ei-

nen seiner Bedienten, Vibius Crispus, fragte: wer bey dem Kaiser wäre, gab er mit Recht zur Antwort: nicht einmal eine Fliege. — Jeder Römer von Ansehn und Verdiensten muste sich vor ihm in Acht nehmen, denn er war ein eifersüchtiger Feind aller derer, die sich durch große und gute Thaten auszeichneten. Dieser Tyrann hat auch gegen die Christen eine abscheuliche Verfolgung erregt, die man in der Kirchengeschichte die zweyte nennt. — Zum Krieg war er gar nicht geschaffen, und dennoch beneidete er seine Generale allzeit, wenn sie gegen auswärtige Feinde etwas ausgerichtet hatten. Er stellte zu Rom einen Triumph über die Deutschen an, ob er gleich niemals das Herz gehabt hat, mit ihnen zu fechten, sondern blos allein sich etliche Tage jenseits des Rheins aufhielt.

Wahrscheinlich würde er noch mehr niederträchtige und grausame Handlungen begangen haben, allein die Römer waren seiner müde, und er wurde von einem Freygelassenen, Namens Stephanus, endlich ermordet.

XXIV.

Trajanus.

Schon unter den Regierungen Vespasians und seines Sohnes Titus diente Trajanus, der aus Italica, einer spanischen Stadt in Andalusien gebürtig war, als Feldherr in dem bekannten Krieg wider die Juden. Desgleichen kommandirte er unter dem Kaiser Nerva, und ließ überall Proben der Klugheit und Tapferkeit sehen. Eben dieser Kaiser ernannte ihn auch zu seinem Nachfolger. Er würde aber die Regierung nicht einmal angenommen haben, hätten ihn nicht die angesehensten Römer selbst dazu aufgemuntert; und nachher erfüllte er alle Hoffnungen, die man sich, da er noch Feldherr war, von ihm gemacht hatte. Er schrieb selbst an den Rath, daß er nicht weniger, als jeder andere Römer, ob er gleich Kaiser sey, an die Geseze des Staats gebunden zu seyn glaube. Als er daher dem Obersten seiner Leibwache, nach damaliger Gewonheit, das Schwerd übergab, sagte er zu ihm:

Nimm

Nimm dies Schwerd, und gebrauche es! wenn ich es verdiene, für mich, wenn ich es aber nicht verdiene, wider mich! Die Römer waren verbunden, alle Jahre öffentliche Gelübde für die Wolfahrt des Kaisers abzulegen. Zu diesen machte Trajan aus eigenem Antrieb den Beysaz: Wenn er den Gesezen nachkommt; wenn er das Reich so regirt, wie er soll; wenn er die Glückseligkeit seines Volkes sucht.

Noch als Kaiser zog Trajan selbst mit zu Felde und gieng zu Fuß vor seinem Kriegsheere her, statt daß andere Kaiser sich eines Wagens oder einer Sänfte bedienten. Einsmals waren nach einer Schlacht so viele Soldaten verwundet, daß es an Linnen mangelte, sie alle zu verbinden. Da zerriß Trajan seine eigene Kleider, um ihnen zu helfen. — In Friedenszeiten war er mäßig und arbeitsam; freygebig, wolthätig, bescheiden und großmütig gegen seine Feinde. Er baute über die Donau eine trefliche steinerne Brücke, die aber einer seiner Nachfolger,

Kaiser

Kaiser Hadrianus, wieder abwerfen ließ. Er legte Landstraßen, Seehäfen und andere nüzliche Werke an. Rom selbst hat er durch herrliche Gebäude und Denkmäler um vieles verschönert. Noch jezt bewundert man eine von ihm errichtete hohe marmorne Säule.

Der Senat zu Rom hat ihm, seiner vielen fürtreflichen Eigenschaften halber, den Namen der Beste beygelegt, und sie riefen, da er lange gestorben war, den folgenden Kaisern den merkwürdigen Glückwunsch zu: **Sey glücklicher als August und besser als Trajan!**

Die Christen hatten auch unter diesem Kaiser eine Verfolgung auszustehen, ob er gleich beym Antritt seiner Regierung an den Rath zu Rom schrieb: auf seinen Befehl soll niemals ein ehrlicher Mann zum Tode verurtheilt werden. Zwar ließ Trajan kein ausdrückliches Edict gegen die Christen ergehen, dennoch aber gab sein Verbot von nächtlichen Zusammenkünften und fremden Religionen den Statthaltern in den Provin-

zen

zen Gelegenheit, gegen die Verehrer des Christenthums zu wüten. Einer darunter aber, Plinius der Jüngere, schaffte ihnen etwas Ruhe, durch sein trefliches Schreiben an den Kaiser, welches wir noch haben. *) Hierinn sagt er unter anderm, „daß die Christen an einem gewissen festgesezten Tage vor Sonnenaufgang zusammen kämen, und Christo, ihrem Gott, ein Lied singen; daß sie sich ferner heilig verbänden, weder Raub, noch Mord, noch Ehebruch zu begehen, die Treue nicht zu verlezen und kein anvertrautes Gut abzuläugnen.„ Diese Dinge schienen dem Plinius keine Verbrechen zu seyn, die eine so harte Ahndung verdienten. Eben er hat auch eine Lobrede auf den Kaiser geschrieben, die zu dem, daß sie ein Meisterstück der Beredsamkeit ist, noch das Verdienst der Warheit hat.

Trajanus starb auf einem Zug gegen die Juden, die er zum Gehorsam gebracht hatte, und sein Andenken lebte lang in den Herzen seiner Römer.

XXV.

*) Plinii Epist. Lib. 10. ep. 97.

XXV.

Antonin der Fromme.

Einer der würdigsten Fürsten, die jemals regirt haben, war Antonin, den man wegen seiner Güte und Menschenliebe den Frommen nannte. Dieser Ehrenname wurde ihm auch darum zu Theil, weil er sehr große Hochachtung gegen die Religion und gegen den vorhergehenden Kaiser, Adrianus, der ihn an Kindesstatt angenommen hatte, bezeugte. — Es ist sehr viel gesagt, und doch darf man es von ihm sagen, daß niemand, während seiner zwey und zwanzig jährigen Regierung, Ursache gehabt habe, sich über ihn zu beklagen. — Wäre das nur die Stimme seiner Zeitgenossen, so könnte sie gar leicht verdächtig scheinen, denn es ist gefärlich von einem Fürsten etwas anders, als Gutes, zu sagen. Aber die Nachwelt ist eine strenge und unpartheyische Richterin der Verdienste. Da hält die Zunge niemand mehr zurück, daß sie die Warheit sage. Nach dem Tode verschwinden alle Flittern, aller

Erdenglanz, der manchen Menschen bey seinem Leben umgiebt. Man wägt ihn auf einer gerechten Wage ab und um so schäzbarer ist er aber alsdann, wenn noch späte Jahrhunderte seinen Namen mit Bewunderung und Ehrerbietung nennen.

Antonin war ein weiser, gütiger und gerechter Fürst, der sein ganzes weitläuftiges Reich nur als eine einzige Familie, deren Vater er sey, betrachtete. Dem Vornehmen wie dem Geringen war der Zutritt zu ihm offen, nur Schmeichlern war es verwehrt, sich seinem Throne zu nahen, denn er wußte wohl, daß ihre glatte Zunge den besten Menschen verderben könne. Es bleibt immer eine mit von unsern Unvollkommenheiten, daß die Eigenliebe gewönlich einen Firniß über unser Denken und Handeln zieht. Unser Herz schmeichelt sich selber gerne und dann ist es wahr, wie Wieland sagt:

„Man höret stets mit Wolgefallen
Aus andrer Mund das Urtheil wiederhallen,
Womit uns innerlich die Eitelkeit beehrt„

Und

Und so handelte Antonin weise, daß er den Schmeichlern seine Ohren zu leihen versagte. Seinem Volk suchte er auf alle Weise seinen Zustand zu erleichtern. Er machte nicht nur keine neue Steuren und Auflagen, sondern verminderte so gar die alten, denn er sagte: Ich will lieber selbst arm seyn, als auf Kosten eines bedrängten Volks meinen Schaz anfüllen. Das gemeine Beste war immer sein Hauptaugenmerk. Daher kam es, daß man nach seinem Tode die öffentliche Schazkammer fast ganz voll, in der seinigen aber beynahe nichts fand.

Seine Vorgänger hatten unterschiedliche Jahrgelder ausgetheilt. Antonin that es auch, aber er untersuchte zuvor, wer es bedürfe und der Woltthaten würdig wäre. Faule Bettler zu mästen, war nicht seine Sache. — Zu viel Milde und Gütigkeit kan sehr oft mehr Schaden bringen, als Nuzen, man verläßt sich zu viel auf das Herz des freygebigen Fürsten, man hängt dem Müßiggang nach, weil es bequemer ist, von Woltthaten anderer

seine Tage hinzuleben, als sich durch die Arbeit seiner eigenen Hände Unterhalt zu erwerben, und Müßiggang ist nicht selten die Quelle der schwärzesten Laster geworden.

Den Krieg suchte Antonin auf alle mögliche Weise zu vermeiden, denn er sagte: es sey besser, einem Bürger das Leben zu erhalten, als tausend Feinde umzubringen. Indeß wurden verschiedene Völker, die dem römischen Reich hätten gefärlich werden können, durch seine Generale gedemütigt.

Da einige Städte durch Brand und andere Unglücksfälle Schaden gelitten hatten, so sorgte der gütige Antonin für sie, und lies zu Rhodis, in Orient, Afrika, Gallien u. s. w. viele verfallene Oerter wieder aufrichten. Alle Befehle, die er in die Provinzen seines Reichs ergehen lies, wurden so genau befolgt, als wenn er selbst zugegen gewesen wäre. Anfangs litten die Christen auch Verfolgung; aber er schenkte ihnen die Ruhe. Bey aus-

wär-

wärtigen Nationen wurde er so hoch geschäzt, daß sie ihn bey ihren Streitigkeiten zum Schiedsrichter nahmen, Bündnisse mit ihm errichteten und zu ihren Königen diejenige wählten, die er, auf ihr vorhergegangenes Ansuchen, ihnen vorgeschlagen hatte.

Den Marcus Aurelius, seinen Nachfolger, hatte er, als einen guten und hoffnungsvollen Jüngling an Kindesstatt angenommen. Einst weinte dieser, bey dem Tode seines Lehrmeisters. Die Hofschranzen schienen das übel zu nehmen und meynten, es schicke sich nicht, daß ein Fürst so viel Zärtlichkeit und Weichherzigkeit blicken lasse. — **Laßt ihn weinen, sagte Antonin. Ich bitt' euch, laßt ihn weinen, und erlaubt ihm, ein Mensch zu seyn! denn weder die Philosophie, noch die kaiserliche Würde dürfen die Empfindungen der Natur in uns unterdrücken.**

Antonin nahm es nicht übel, wenn man ihm widersprach, ja er konnte sogar harte

Worte und Begegnungen ertragen, wenn sie einigen Grund zu haben schienen. Sogar bey offenbaren Beleidigungen blieb er gut und sanftmütig und verläugnete niemals die Würde seines moralischen Charakters.

Man hatte ihm einmal hinterbracht, daß eine Verschwörung wider sein Leben entdeckt worden sey. Der Senat wollte noch fernere scharfe Untersuchung über diejenigen anstellen, von denen man glaubte, daß sie darein verwickelt wären; aber der gute Kaiser gab es nicht zu, sondern sagte: **Ich will nicht, daß man erfahre, von wie vielen ich gehaßt werde.**

Dieser vortrefliche Fürst starb am Fieber im 77 Jahr seines Alters, nachdem er aufs rühmlichste über die Römer zwey und zwanzig Jahre regirt hatte.

Marcus Aurelius, den Antonin an Kindesstatt angenommen hatte, von dem ihr,

meine

meine Lieben! gleich in der folgenden Erzählung mehr hören sollt, hat seinen Charakter in seinen Betrachtungen über sich selbst sehr schön und herzlich geschildert. Es verdient wohl der Mühe, daß ich diese Schilderung mittheile.

„Das Leben meines Vaters, schreibt er, ist mir eine Schule der Sanftmut gewesen, wie auch einer unverrückten Beständigkeit, bey allem, was ich nach vorhergegangener reifer Ueberlegung vorgenommen habe. Er war unempfindlich gegen allen eiteln Ruhm, der sonst dasjenige, was man Ehre nennt, zu begleiten pflegt. In seiner Arbeit war er fleißig und unverdrossen. Er hörte diejenigen gerne, die etwas zum Nuzen des Staats vorzubringen hatten. Nichts hielt ihn ab, einem jeden nach den Verdienst zu begegnen, das er an ihm bemerkte. Er wußte zu rechter Zeit an sich zu halten oder nachzugeben, gelind oder strenge zu seyn. Er hatte einer unrechtmäßigen Liebe bey Zeiten abgesagt. Er war dienstfertig, höflich, lies seinen Freunden

 die

die Freyheit, mit ihm zu speisen oder nicht. Er verlangte nicht, daß sie ihn auf Reisen begleiteten, und diejenigen, die ihre Geschäfte abhielten, ihm zu folgen, fanden ihn bey seiner Rückkunft allezeit unverändert wieder. Er untersuchte bey den Ratschlägen die Umstände der Sachen mit großer Sorgfalt und unermüdeter Geduld und lies sich niemals durch blossen Schein blenden. Seine Freunde veränderte er nicht gerne und ward ihrer weder müde, noch zu partheyisch von ihnen eingenommen. Er war mit allem zufrieden und immer gutes Muths. Er sah von ferne was geschehen konnte, und besorgte auch Kleinigkeiten, aber ohne Kummer. Die Lobsprüche des Volks und alle Schmeicheleyen lehnte er von sich ab. Seine Einkünfte sparte er mit großer Sorgfalt, zum besten des Reichs, und mäßigte nach Möglichkeit seine Ausgaben, ohne sich zu kümmern, was diese Sparsamkeit für Klagen oder Nachreden nach sich ziehen möchte.

Im Gottesdienst war er nicht abergläubisch und die Gunst der Menschen suchte er weder durch Geschenke noch durch Liebkosungen. Allzeit mäßig, immer fest und gleichmütig; ein Freund der Wolanständigkeit, ein Feind der Neuerungen. Bequemlichkeit des Lebens, oder Früchte eines großen Glücks, gebrauchte er mit Freyheit, ohne Uebermut, indem er das, was er hatte, wohl anwendete, und das, was er nicht hatte, auch nicht begehrte. Er war kein Heuchler, kein Pedant, nicht lächerlich oder knechtisch; sondern männlich, fest, vollkommen, eben so weit von Niederträchtigkeit als von Schmeicheley entfernt; ja fähig, sich selbst und andere zu regieren.

Die wahren Liebhaber der Weisheit verehrte er, beschimpfte aber auch diejenigen nicht, die es nicht waren. Sein ganzes Wesen war frey und angenehm, sein Umgang aufgeräumt, ohne alle Verdrüßlichkeit. Seinen Leib wartete er mit Mäßigkeit, als einer, der weder zu leben wünscht, noch das Leben verachtet. Sowohl von übertriebenem Puz, als von der Unreinlichkeit, war er

gleichweit entfernt; hielt sich auch durch eigene Aufmerksamkeit im Stande, daß er die Aerzte entbehren konnte. Allen denen, die eine Sache besser verstunden, wiech er ohne Neid, war auch jedem behülflich, die Belonung seiner Verdienste zu erlangen. Er hielt sich so ferne an die alten Gewonheiten, daß er dabey ungebunden blieb. Wankelmütig oder ungedultig war er nicht; wurd auch eines Dings nicht leicht müde.

Sobald die Kopfschmerzen, womit er sehr geplagt war, vorüber waren, grief er seine ordentlichen Geschäfte mit Munterkeit wieder an. Er hatte wenig Geheimnisse, nnd wo auch einige waren, so betrafen sie das allgemeine Beste. In den Schauspielen, die er anstellte, lies er große Klugheit und Mäßigung blicken; deßgleichen auch in allen öffentlichen Gebäuden und Beschenkungen des Volks. In allen Dingen sah er mehr auf das, was er thun müsse, als was er für Ehre davon haben werde. Er gieng nie zur Unzeit ins Bad. Er baute nicht unnüz. Er war weder

lecker

lecker für seinen Mund, noch besonder in seiner Kleidung, noch darauf erpicht schöne Sklaven zu halten. Die Röcke, die er ordentlich zu Lorium trug, waren im nächsten Dorfe gemacht. Zu Lavinium gieng er mehrentheils in einem Unterkleide, und wenn er etwa einen Mantelrock darüber hieng, um nach Tusculum zu gehen, so entschuldigte er sich deswegen vorher.

Seine Lebensart war so beschaffen, daß er nichts hartes, nichts unanständiges, nichts heftiges noch ungestümmes an sich hatte; ja nichts, was die Schranken der Maaße überschritte, und wovon man, wie sonst, hätte sagen können: bis auf den Schweiß; sondern er war dabey so ruhig, als wenn es ihm nichts angienge; so freymütig und ordentlich, so unverzagt und standhaft, daß es schiene, als wenn er lange Zeit sich zu bereiten gehabt hätte. Man konnte billig von ihm sagen, wie vom Sokrates: daß er alle Dinge zu besizen und zu entbehren gewußt, deren andere weder

ohne Bekümmerniß entrathen, noch ohne Uebermaß sich bedienen können. Dieses ist aber das Kennzeichen einer großen und unüberwindlichen Seele, sich bey jenen gedultig und bey diesen mäßig aufzuführen.„

XXVI.

Marcus Aurelius Antonius.

Dieser vortrefliche Kaiser folgte Antonin dem Frommen in der Regierung. Er verlor frühzeitig seinen Vatrr, dagegen übernahm sein Großvater seine Erziehung und lies ihn in allen nüzlichen Künsten und Wissenschaften unterrichten. Er bezeugte gegen seine Lehrer eine so große Achtung, daß es ihm nicht genug war, so lang sie lebten gegen sie dankbar zu seyn, sondern er lies, nachdem sie gestorben waren, ihre Bildnisse aus Gold verfertigen und stellte sie in seinem Zimmer auf. Oft besucht' er ihre Gräber, schmückte sie mit Kronen und Blumen aus, und einen unter ihnen erhob er zur höchsten Würde nach sich, und nahm nichts wichtiges ohne seinen Rath vor. Antonin nahm ihn, auf Befel des Kaisers Hadrian, an Kindesstatt, und damit zu seinem Reichs Nachfolger. an. Er war nur einen Monat lang Kaiser, als er den Lucius Verus zum Mitregenten annahm und die Römer ließen es sich gerne gefallen,

fallen, von zwey Herren regiert zu werden. Nach wenigen Jahren aber starb **Verus**, weil er sich durch Wollüste das Leben verkürzt hatte. — **Marcus Aurelius** sah bey all seinen Handlungen immer auf das gemeine Beste. Eine seiner vornehmsten Bemühungen gieng dahin, die Gerechtigkeit all seinen Unterthanen ohne Unterschied unpartheyisch zu Handhaben. Er war standhaft und bescheiden, ernsthaft und freundlich, gnädig und gerecht, gelind gegen andere, aber sehr strenge gegen sich selbst, unempfindlich gegen eitlen Ruhm und unveränderlich in dem, was er auszuführen vornahm. Eh er aber handelte, dachte er. Er haßte die Schmeichler und war fromm ohne Scheinheiligkeit. Keinen Verbrecher lies er zum Tod verurtheilen, bevor die Sache recht reiflich untersucht war. Beleidigungen, die man seiner Person zufügte, vergab er gar leicht, aber ohngeachtet seines mitleidigen Herzens, bestrafte er doch diejenigen hart, die sich eines schändlichen Lasters schuldig gemacht hatten.

Obgleich Marcus Aurelius ungerne Kriege führte, so forderten es doch zuweilen die Sicherheit seines Reichs und die Angriffe fremder Völker. War aber der Krieg unvermeidlich, so wandte er auch alle Klugheit und Tapferkeit an, um über seine Feinde zu siegen und war auch darinn sehr glücklich. Der langwierigste und fürchterlichste war der, denn einige deutsche Völker längst der Donau, bis an die Gränzen Italiens erregten. Da nun die kaiserliche Schazkammer so erschöpft war, daß es an Geld zu mangeln anfieng, so wollte Marcus Aurelius seine Unterthanen nicht mit neuen Auflagen belasten, sondern er lies alle Kostbarkeiten seines Pallastes, Gold- und Silbergeschirr, Gemälde, Bildsäulen u. s. w. öffentlich verkaufen, um den Krieg, ohne die Bürger zu drücken, fortzuführen und bey einer einreissenden Theurung ihnen Unterstüzung und Hülfe zu schaffen. So übte er dasjenige wirklich aus, was er einmal bey einer andern Gelegenheit gesagt hat: **Ein Kaiser habe nichts eigenes;**

son-

sondern alles, was er besize, gehöre seinen Unterthanen.

Gegen die Armen war Marcus Aurelius sehr gütig und freygebig, und wenn er Gelegenheit fand, einem Dürftigen aus der Noth zu helfen, so rühmte er dies als eine besondere Gnade des Himmels, daß er ihm Vermögen gegeben habe, keinen Armen hülflos von sich lassen zu dürfen.

Cassius, ein großer und glücklicher Feldherr trachtete ihm nach dem Reich und Leben. Als man ihn davon benachrichtigte, gab er ganz gelassen zur Antwort: „Wenn das Reich dem Cassius bestimmt wäre, so könne ihm solches niemand entreissen; sey es aber nicht für ihn bestimmt, so werde er sich, durch seine Bemühung es zu erhalten, selber ins Unglück stürzen. Noch sey Cassius nicht verklagt, folglich könne ihm auch das Leben nicht genommen werden. Sollte aber Cassius Leben dem Reich nüzlicher sein, als das Leben der kaiserlichen Kinder, so möchte

er immer leben und diese möchten nur umkommen. „

Ohngeacht dieser großmütigen Antwort und da er noch über das dem Cassius eine der besten Statthalterschaften in Asien übergab, ruhte dieser dennoch nicht und warf sich eigenmächtig zum Kaiser auf. Einige Länder erkannten ihn dafür und Marcus Aurelius war also genötigt, gegen ihn zu Felde zu ziehen. Eh er ihn aber bekriegen konnte, brachte man ihm schon den Kopf des Empörers, den zwey seiner Unterbefehlshaber getödtet hatten. Der gute Kaiser wandte bey diesem Anblick die Augen weg.

Marcus Aurelius wird gemeiniglich mit dem Beynamen der Philosoph benennt, denn er war unter allen römischen Kaisern der größte Weise. Er studirte sehr eifrig und anhaltend, so, daß er sich seine Gesundheit schwächte, und nur seine ordentliche Lebensart verlängerte sein Ziel. Er gab sich viele Mühe, in Erkenntniß Gottes und seiner

Pflichten immer weiter zu kommen. Seine Geschäftlose Stunden wiedmete er dem Umgang mit gelerten Leuten, dem Lesen nüzlicher Bücher und seinem eigenen Nachdenken. Diesen Stunden haben wir ein tresliches Buch zu danken, das auf uns gekommen ist. Es heißt: **Betrachtungen über sich selbst**, und am Schluß dieser Lebensgeschichte will ich einige merkwürdige Stellen mittheilen. Er sammelte diese Gedanken nach und nach, sogar mitten im Krieg. — Auf eine ähnliche Weise, unter lastenden Arbeiten schrieb unser großer Zeitgenosse, König Friedrich von **Preussen** eine Lobrede auf **Voltaire** und seine Schrift **über die deutsche Litteratur**.

Marcus Aurelius schrieb auch seine eigene Lebensgeschichte, zum Unterricht für seinen Sohn, aber leider ist sie verloren gegangen.

Er bemühte sich sehr, zu erfaren, was man von seiner Regierung urtheile, nicht

um

um diejenigen zu strafen, die nicht vortheilhaft von ihm sprachen, sondern um überlegen zu können, ob er nicht ein und anders verbessern müsse, was seinen Unterthanen an ihm mißfalle. Große Ehrenbezeugungen waren ihm nicht angenehm und er wollte nicht zugeben, daß man ihm Altäre aufrichtete.

Als das Ende dieses verdienstvollen Kaisers herannahte, sah er demselben mit ungemein großer Standhaftigkeit entgegen. Eins nur schmerzte ihn, und das war, daß er seinen Unterthanen einen Regenten — seinen Sohn Commodus — hinterlassen mußte, von dessen Tugenden er nicht sehr überzeugt war. Diese Sorgfalt nahm mit dem Abnehmen seines Lebens zu, und das machte seine lezten Stunden unruhig. Er empfal in einer nachdrücklichen Rede seinen umstehenden Freunden seinen Sohn Commodus, bat sie, da seine Jugend Beystandes bedürfe, künftig Vaterstelle bey ihm zu vertretten und ihn durch ihren Rath von Lastern und Thorheiten abzuhalten. „Sagt ihm, sprach er, daß die

Reichthümer der ganzen Welt zu wenig für die Verschwendung eines Tyrannen seyen, und daß ihn keine Trabanten gegen den Haß der Unterthanen schüzen können. Die Sicherheit der Regenten werde nicht sowohl durch Macht, als vielmehr durch Liebe befestigt. „

Er wurde nach und nach immer schwächer, dann sank er nieder und verschied am sechsten März im hundert und achten Jahr nach Christi Geburt. Er starb im sechzigsten Jahr seines Alters, nachdem er neun Jahre gemeinschaftlich mit seinem Bruder und zehn Jahre allein regiert hatte.

Rom, und ganz Italien beweinte seinen Tod. Der Rath und das Volk erwiesen ihm noch vor seiner Leichenbegängniß göttliche Ehre. Es wurd' ihm eine goldene Säule errichtet und man hielt denjenigen für keinen Patrioten, der sein Bildniß nicht im Hause hatte.

Stellen aus Antonins Betrachtungen über sich selbst.

„Von meinem Großvater Verus hab ich gelernt, leutselig zu seyn, und mich nicht zu erzürnen.„

Der Nachruf und das Andenken meines Vaters hat mich gelehrt, bescheiden und männlich zu werden.„

„Von meiner Mutter hab ich die Gottesfurcht sammt der Freygebigkeit. Sie hat mich ermahnt, nicht nur nichts Böses zu thun, sondern es auch nicht einmal zu denken. Uberdies hat sie mich zur Mäßigkeit gewöhnt und von dem verschwenderischen Ueberfluß der Reichen abgemahnt.„

„Du beschimpfst dich, meine Seele, du beschimpfst dich, und du wirst nicht immer Zeit haben, dich zu ehren. Denn unser Leben fleugt davon, und das deinige ist beynahe verstrichen, indem du versäumt hast,

Ehrerbietung für dich zu haben und indem du deine Glückseeligkeit auf das Urtheil anderer Leute gegründet hast.„

„Man kann glücklich seyn, ohne zu wissen, was andere Leute im Herzen haben; aber der ist höchst unglücklich, der nicht weiß, was in seinem eigenen Herzen vorgeht.„

Thue und bedenke ein jedes Ding so, daß du alle Augenblicke geschickt seyest, aus diesem Leben zu scheiden. Ist ein Gott, so ist es nichts Böses, dieses Leben zu verlassen, denn er wird dir nichts Böses thun. Ist keiner, oder bekümmert er sich nicht um die Menschen; was soll ich dann länger in einer Welt machen, darinne weder ein Gott noch eine Vorsehung ist. Aber es ist warhaftig ein Gott, der Sorge für die Menschen trägt, er hat auch einem jeden das Vermögen und die Freyheit gegeben zu verhindern, daß er nicht in ein wahres Uebel falle.„

„Ver=

„ Verschwende den Rest deines Lebens nicht damit, daß du an andere Leute denkest, wenn es nicht zum gemeinen Besten abzielt; denn diese Gedanken werden dich von wichtigen Dingen abziehen. Ja, indem du dich damit beschäftigest, zu denken, was dieser und jener thut, was er sagt, was er denkt, was er vorhat: so wird dich diese Aufmersamkeit außer dich selbst ziehen und dich verhindern, auf dich selber zu merken. „

„ Sey von selbst rechtschaffen und aufrichtig, ohne erst zu warten, bis andere dich dazu anhalten. „

„ Wie die Leute, so sind auch ihre Thaten. Sie können nicht anders handeln. Wer etwas anders von ihnen erwartet, der will Trauben von Dornen lesen; der will, daß der Feigenbaum keinen bitteren Saft haben soll. Erinnere dich, daß in gar kurzer Zeit ihr beyde, ein solcher Mensch und du, werdet gestorben seyn; und daß über ein kleines

sowohl dein als sein Andenken aus dem Gedächtniß der Menschen vertilgt seyn wird. „

„ Man muß nicht ausschweifen, noch sich den Strom der Begierden hinreissen lassen, sondern unsre Neigungen müssen die Gerechtigkeit zur Richtschnur und unsre Gedanken die Vernunft zum Grund haben. „

„ Bleibe bey dem, was du gelernt hast, und bekümmere dich um nichts anders, sondern bringe dein Leben in guter Ruhe zu, als einer, der all seine Sachen in die Hände Gottes befolen hat. Sey auch weder ein Sklave noch ein Tyrann anderer Menschen. „

„ Alles währt kaum einen Tag lang; so wohl derjenige, der es sagt, als das, was er sagt. „

„ Es giebt Leute, die, so bald sie jemand einen Dienst erwiesen haben, gleich geneigt sind, dem andern ihre Wolthat anzurechnen. Andere wollen zwar ihre Gutthaten nicht

nicht so genau in Rechnung bringen, aber sie sehen doch die andern als ihre Schuldner an, und gedenken es, was sie ihnen gethan haben. Endlich findet sich noch eine dritte Art, nämlich diejenige, die es vergessen und nichts mehr davon wissen wollen, was sie gethan haben; eben wie der Weinstock, der Trauben trägt, und hernach nichts für seine Frucht fordert. Das Pferd lauft, der Hund jagt, die Biene macht Honig; und sie sagen nicht: ich habe Honig gemacht, ich bin gelaufen, ich habe gejagt. Wenn ein Mensch Gutes gethan hat, so muß ers nicht mit Posaunen ausblasen, sondern er muß gleich zu einem andern guten Werk schreiten, wie der Weinstock, der, so bald er seine Frucht getragen hat, sich von neuem bereitet, dergleichen zu bestimmter Zeit wieder hervor zu bringen.„

„Ein Mensch kann aller Orten glücklich seyn. Derjenige aber heist glücklich, der für sich selber das beste Theil erwählt. Das beste Theil aber ist: ein ruhiges Ge-

müt, gute Sitten, gute Neigungen, gute Thaten."

„Die beste Art sich zu rächen ist diese: demjenigen, der uns beleidigt hat, nicht ähnlich zu werden."

„Schicke dich in die Dinge, zu denen du bestimmt bist, und gewöhne dich, alle Menschen, mit denen du umgehen must, wahrhaftig zu lieben."

„Laß dich das Zukünftige nicht beunruhigen. Du wirst bis dahin kommen, wenn es so seyn soll, du wirst auch eben dieselbe Vernunft mitbringen, welcher du dich bey der Gegenwart bedienst."

„Es steht einem Menschen wohl an, auch diejenigen zu lieben, die ihn beleidigen. Du wirst dieses thun, wenn du bedenkst, daß deine Beleidiger deine Verwandten sind, daß sie wider Willen und aus Unwissenheit sündigen; daß du, sowohl als sie, in kurzem

zem sterben must, und vor allen Dingen, daß sie dich nicht beleidigt haben, weil sie deine Seele nicht schlimmer machen können, als sie vorher gewesen ist. „

„ Anthisthenes hat richtig gesagt: es ist königlich, Gutes thun und böse Nachreden leiden. „

„ Was ist anständiger und besser, als mit demjenigen, was dir begegnet, vorlieb zu nehmen, und außer dem, was dir bestimmt ist, nichts zu verlangen. „

„ Hüte dich, daß du gegen die Unmenschen nicht eben so gesinnt seyst, wie sie gegen andere Menschen gesinnt sind. „

„ Und wenn du dich selber zerreissen solltest, so werden darum die Menschen doch nichts anders thun, als was sie gewohnt sind. „

„ Die Menschen sind einer um des andern Willen da. Daher unterweise oder ertrage sie. „

Bessere die Bösen und bringe sie zu rechte, wenn du kanst: wo nicht, so bedenke, daß dir um ihretwillen Sanftmut und Leutseligkeit gegeben sey. „

„Laß keinen Menschen mit Warheit von dir sagen, daß du kein aufrichtiger und ehrlicher Mann seyest. Mache alle diejenigen, die dies von dir denken, zu Lügnern. Dieses steht in deinem Vermögen. Was hindert dich, ein aufrichtiger und ehrlicher Mann zu seyn? Vielmehr entschliesse dich, eher nicht zu leben, als es in der That zu seyn. „

„ Die Lampe verliert ihren Schein nicht eher, als bis sie verlöscht; und du wolltest in dir Warheit, Gerechtigkeit und Mässigkeit verlöschen lassen, ehe du stirbst? „

„ Laß deinen festen Vorsaz seyn, etwas das nicht anständig ist, nicht zu thun, etwas das nicht wahr ist, nicht zu sagen. „

„ Wie

„ Wie es demjenigen, der die Grenzen deines Lebens kennt, ehedem gefallen hat, daß du dein Leben anfangen solltest; also gefält es ihm auch, daß du es jezt wieder endest. Du bist selbst weder deines Anfangs noch deines Endes Ursache, sondern bist wie ein Schauspieler, den man auf eine Zeit lang gedingt hat. Geh also ruhig und gelassen von hier; so wie dein Gott stille ist, indem er dir jezt deinen Abschied giebt. „

XXVII.

XXVII.

Heliogabalus.

Nach den Zeiten der Antonine sank das römische Reich immer in eine tiefere Verwirrung. Kam gleich ein und der andere rechtschaffene Kaiser wieder, dem das Wohl des Vaterlandes am Herzen lag, so konnt' er doch wenig ausrichten, oder er wurde bald umgebracht. Schlechte Kaiser bestärkten die Soldaten in ihrem Mutwillen und der Raubsucht. Ein solcher, der recht zur Schande der Menschheit gelebt hat, war Heliogabalus. Er führte diesen Namen von einem phönicischen Gott, bey dessen Tempel in der syrischen Stadt Emesa er Priester gewesen war, und dem zu Ehren er hernach zu Rom einen Tempel bauen lies. Als er zur Regierung kam, nahm er den Namen Antonin an, weil er den Römern so verehrungswürdig war, aber er nahm mit dem Namen die Tugenden Antonins nicht an sich.

Er hatte das Kaiserthum seiner Grosmutter zu danken, denn diese beredte die römischen Soldaten, daß Heliogabalus ein Sohn des Kaisers Caracalla sey. — Als er nach Rom kam, stellte er allen Gottesdienst daselbst ein, und befal, nur allein seinem Götzen Heliogabalus, der den Römern ganz unbekannt war, zu dienen. Er selbst fuhr fort, dessen Priester zu seyn und die Opfer zu verrichten. Da sich verschiedene vornehme Römer hatten merken lassen, daß ihnen diese Beschäftigung an einem Kaiser nicht sehr gefallen wolle, so war er grausam genug, sie für diese vermeynte Vermessenheit hinrichten zu lassen.

Er führte ein ausschweifendes, liederliches Leben, und man kan mit allem Recht sagen, daß er ein Schandfleck des römischen Reichs gewesen sey. Seine Mutter lies er mit in den Rath kommen, ordnete ihr zu Ehren sogar einen eigenen Weiber-Rath an, und verkaufte alle bürgerlichen Ehrenämter sowohl, als die Stellen bey der Armee. Zur Bereicherung

seines Gözen beraubte er alle Tempel in Rom ihrer Kostbarkeiten und Schäze und opferte ihm, noch bey Lebzeiten der Eltern, die besten Söhne auf.

Seine Speisen musten alle außerordentlich und delicat seyn. Wo er gieng, lies er vorher den Weg mit Blumen bestreuen. Seine Betten waren von Silber. Oft hielt er Malzeiten von Camelfersen, abgeschnittenen Hahnenkämmen, Zungen von Pfauen und Nachtigallen. Seine Hofleute traktirte er mit Rebhünereyern, Papagayen- Fasahnen- und Pfauenköpfen, auch mit Eingeweiden von fremden, sehr seltenen Fischen und Vögeln. — Seine Hunde wurden mit Gänselebern, die Pferde mit Weintrauben, und die Löwen, deren er viele zahme hatte, die ihm bey der Tafel aufwarten mußten, mit Papagayen und Fasahnen gefüttert. Seine Verschwendung in Kleidern war unermeßlich. Löbliches kan man von diesem Kaiser nichts sagen, daher waren die Römer seiner Thorheiten längst müde. Endlich stund seine eigene Leibwache

wider

wider ihn auf und er wurde ermordet. Sein Körper wurde zum Spektakel in der Stadt herumgeschleppt, dann hiengen sie ihm einen Stein an und warfen ihn in die Tiber. Er ist nicht älter als zwey und zwanzig Jahre geworden.

XXVIII.

Probus.

Wäre das römische Reich lang in einer solchen Verfassung geblieben, wie es unter Heliogabalus und einiger anderer Taugenichtse Regierung gewesen ist, so hätt' es notwendig viel eher zu Grunde gehen müssen, als es in der Folge würklich gegangen ist. Aber es kamen wieder einige gute und kluge Fürsten auf den Thron, die es noch eine Weile erhielten. Unter diese gehört Probus, von dem ich etwas weniges erzälen will. Er war, wie einige Schriftsteller sagen, eines Bauern Sohn aus Dalmatien, that sich aber im Krieg so sehr hervor, daß er von einer Stufe der Ehre zur andern emporstieg. — Es ist keine Kunst, meine Lieben! in der Welt angesehen zu seyn, man darf nur aus einer großen und geehrten Familie stammen; aber dabey ist denn auch nicht viel Verdienst, da es ohne all unser Zuthun geschieht. Aber weit rühmlicher ist es, aus der Verborgenheit herzukommen, durch große Thaten sich über

andere empor zu schwingen und dann am Ziel, wo die Krone der Ehre unser wartet, zu sich sagen zu können: das hab ich nicht dem Glück, nicht der vornehmen Geburt, nicht meinem Reichthum, oder dem Verdienst meiner Voreltern zu danken, sondern das ist mein Werk. Mein Fleiß, meine Arbeitsamkeit, meine Tugenden brachten mich dahin, wo ich jezt stehe.

Als **Probus** Kaiser ward, that er noch viel mehr. Er siegte über seine auswärtigen Feinde, verschafte dem römischen Reich die Ruhe und einen allgemeinen Frieden, den es seit langer Zeit nicht gekannt hatte. Während des Friedens aber lies er seine Soldaten nicht müßig gehen, weil er die Beobachtung gemacht hatte, daß Müßiggang sie sehr oft zu Lastern und Ausschweifungen verleitet habe. Auch sollten sie ihren Sold nicht umsonst einnehmen, sondern für das Vaterland arbeiten, wenn es nichts zu fechten gab. Er lies durch sie Städte aufbauen, Moräste austrocknen und gegen den Rhein zu, im

heutigen Ungarn und in andern Ländern Weinberge anlegen. Er hatte sogar im Sinn, die alte Einrichtung wieder herzustellen, da jeder römische Bürger, sobald es Krieg gab, für sein Vaterland focht. Daher sagte er einmal: **Bald wird das römische Reich keine Soldaten mehr brauchen.** Diese fürchteten, daß sie möchten abgedankt werden, und da sie ohnedieß schon lange der harten Arbeit und strengen Kriegszucht überdrüßig waren, so schlugen sie ihn in einem Thurm, wohin er vor ihnen geflohen war, tod.

Die Regierung dieses klugen und rechtschaffenen Kaisers hat nicht länger als sechs Jahre und vier Monate gewährt.

XXIX.

XXIX.

Constantin der Große.

Das römische Reich hatte bereits schon über tausend Jahre gedaurt und dreyhundert Jahre einem einzigen Oberhaupt gehorcht, als Constantin zur Welt kam. Zwar hatt' es noch in allen drey damals bekannten Welttheilen zu gebieten, aber bey aller Macht, die es besaß, dennoch vieles von seiner innern Stärke und Festigkeit verloren. Constantin kam an Kaiser Diocletians Hof und wurde frühzeitig von ihm zum Kriegsobersten gemacht. Er war schön von Person, stark, behend und zeichnete sich noch besonders durch Leutseligkeit und tugendhafte Sitten aus. Im Krieg verrichtete er große Thaten, wodurch er sich die Liebe der Soldaten erwarb, die ihn auch in der Folge zum Kaiser ausgeruffen haben. Sobald er zur Regierung kam, war eins seiner ersten Geschäfte, daß er den Christen Religionsfreyheit in seinem ganzen Gebiet erstattete, die durch die bisherigen Verfolgungen gänzlich unterdrückt worden war. Bald

Siehe Mangelsdorfs Hausbedarf aus der Geschichte der alten Welt IV. 390

war er auch genötigt, Kriege zu führen, die zu seinem Vortheil gereichten.

Constantin war der erste römische Kaiser, der sich öffentlich zur christlichen Religion bekannte. Von seiner Bekehrung erzält man sehr wunderbare Dinge, womit ich mich aber hier nicht aufhalte. Er wurde aber, ohngeachtet er den Namen eines Christen führte, darum nicht gleich ein Beyspiel erhabener Tugend, denn er legte seine herrschenden Laster und Fehler, besonders den von frühen Jahren her merklichen Hang zur Grausamkeit nicht ab, und erst in den lezten Tagen seines Lebens wurd' er getauft. Als er zu Rom war, übte er viele Handlungen der Freygebigkeit und des Wolthuns gegen Arme jeder Art, besonders aber gegen die Christen aus. Er begegnete ihren Lehrern mit Achtung, erweiterte und vergrößerte etliche christliche Kirchen und andern machte er prächtige Geschenke. — Das römische Reich war jezt getheilt, zwischen Constantin und Licinius. Jener beherrschte die Abendländer, aber er rückte bald

bald mit seinen Völkern in das Gebiet des andern ein, und vergrößerte das seinige.

Constantin hat verschiedene Geseze gegeben, die seine Ehrerbietung für das Christenthum und die gütige Gesinnung gegen seine Unterthanen beweisen. Besonders that er vieles zu Gunsten der Geistlichen, die er von allen Abgaben frey machte und ihnen sonst noch viele beträchtliche Vortheile einräumte. Die Juden hatten es hart unter seiner Regierung, denn da sie diejenigen sehr verfolgten, die von ihnen zum Christenthum übergiengen, verbot er ihnen dies, bei Strafe des Feuers und sezte andere Strafen darauf, wenn jemand die jüdische Religion annehmen würde. Als die Juden Lust bekamen, ohne seine Erlaubniß den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen, und ihre vorige Staatsverfassung einigermaßen einzurichten, lies er allen, die daran Theil hatten, die Ohren abschneiden und sie öffentlich, andern zum warnenden Exempel herumführen.

So lange Constantin vor Auswärtigen Ruhe hatte, war er sehr geschäftig, die Zufriedenheit, Sittsamkeit und das Wohl seiner Unterthanen durch Geseze fest zu gründen, und verordnete eine strengere Feyer des Sontags, welchen er ganz allein dem Dienst Gottes zu weihen befal. — Er reißte in all seinen neu eroberten Ländern herum und suchte sie durch seine Vorsorge blühend und glücklich zu machen. Ueber seine Mitregenten im römischen Reich hat er viel herrliche Siege erfochten, besonders über den Licinius, der ihm zu Füßen fallen, den kaiserlichen Purpur übergeben und um Gnade flehen mußte. Constantin versprach zwar mit einem Eide, daß er ihm das Leben lassen wollte, demohngeachtet aber lies er ihn bald darauf mit dem Strick erwürgen. Auch Martinianus, den Licinius zum Cäsar ernannt hatte, wurde auf Constantins Befel umgebracht, deßgleichen der junge Licinius, ein Prinz von eilf Jahren. Diese Grausamkeit, mit der Constantin eine Familie, die ihm verhaßt war, ausrottete, beweißt hinreichend, daß die Kraft

der

der christlichen Religion an seinem Herzen nicht sehr würksam gewesen sey. Sogar da ihm seine zweyte Gemalin Fausta, den Sohn seiner ersten, Namens Crispus, verdächtig machte, weil er sehr große Hofnung von sich gab und also ihren Söhnen im Wege stund, lies er ihn, ohne lange Untersuchung, mit Gift hinrichten. Aber Fausta selbst, da sie des Ehebruchs überwiesen wurde, hatte das nämliche Schicksal, denn sie wurde in einer übermäßig geheizten Badstube erstickt, und eine Menge von ihren Freunden lies der Kaiser gleichfalls hinrichten.

Bald nach dem Jahr 325 nach christlicher Zeitrechnung hat Constantin das Größte seiner Werke angefangen, nämlich die Erbauung einer der schönsten Städte, um dahin den Siz seiner Regierung zu verlegen. Er nannte sie nach seinem Namen Constantinopel. Es mögen zwey Ursachen seyn, warum er dieses gethan hat. Die erste ist, der Haß der Römer gegen ihn, da er ihrer Religion zuwieder war, die andere: Die Be-

schüzung des Reichs in den morgenländischen Gegenden. Wohl mag auch Ehrgeiz und die Begierde in kurzer Zeit eine Stadt herzustellen, die Rom an Pracht und Größe an die Seite gesezt werden könnte, Einfluß auf das Vorhaben des Kaisers gehabt haben. Dahin lockte er nun vornehme und geringe Einwohner Roms, beförderte Handlung und Zufuhr und ertheilte ihr noch besondere Rechte und Freyheiten.

Gegen die lezte Zeit seines Lebens machte Constantin eine Verordnung, wie das Reich nach seinem Tode regiert werden sollte und theilte es unter seine drey Söhne Constantinus, Constantius und Constans. Auch seines Bruders Sohn, Dalmatius, bekam einigen Antheil. Aber diese Theilung hat sehr unglückliche Folgen gehabt, denn die drey Brüder wurden bald nach des Vaters Tod uneins und der älteste verlor das Leben.

Als Constantin im Jahr 337 merkte, daß sich sein Ende nahe, lies er sich taufen,

hat öffentlich in der Kirche Gott um Vergebung seiner Sünden, und dann legten ihm die Bischöfe unter Gebet die Hände auf. Endlich starb er, am 29 May des Jahrs 337, nachdem er drey und sechzig Jahr gelebt hatte.

Man hat diesem Kaiser den Beynamen der Große gegeben, weil er sich auf so mancherley Art Ruhm erworben und fast in all seinen Unternehmungen so glücklichen Fortgang gehabt hat. Dennoch aber fehlte ihm noch so vieles, ein großer Fürst zu heißen. Er hat Fehler und Laster in seinem Leben genug gezeigt und mancherley Thaten verübt, die mit den Grundsäzen des Christenthums nicht übereinstimmen. Da er aber auch gerechte, menschenfreundliche und wohlthätige Handlungen ausübte, so wird Constantin — obgleich nie unter die besten Fürsten und tugendhaftesten Männer — dennoch auch nicht unter die Bösewichter gezählt werden dürfen.

Und so hätten wir denn, meine Lieben! wieder ein beträchtliches Stück unsers Weges zurückgelegt. Wir haben Helden und Sklaven, Weise und Thoren, gute und schlechte Menschen gesehen. Mancherley Wahrheiten werden uns nun noch einleuchtender seyn. **Gottes Vorsehung ist es, die diese Welt regiert**, sie lohnt gutes hier gethan auch hier noch. Wenn der Tyrann keinen Augenblick sicher ist, wenn er endlich zitternd und auf eine gewaltsame Weise sein Leben endet; so erblickt dagegen der gute und gerechte Fürst getreue Unterthanen, die ihm all ihre Liebe und Vertrauen schenken und am Ende um ihn, wie um einen Vater weinen. Hat er aber auch Haß der Boshaften zu erfahren, so weiß er, daß das nichts mehr als allgemeines Schicksal besserer Menschen sey, und das Bewußtseyn guter Thaten labt ihn auf dem Sterbebette. — **Gottes Vorsehung erhält die wahre Religion.** Wir sahen, wie viele Stürme der Glaube der Christen geduldet hat, aber das Blut der Märtyrer war ein Saame für den Fortgang der Wahrheit

heit. Kein Tyrann konnte sie ganz unterdrücken und zulezt triumphirte sie noch. — Wir lernen ferner, daß nichts Neues unter der Sonne geschieht; daß unsre Welt nicht sogar verderbt sey, als manche Leute sie machen, sondern daß in der Vorzeit weit mehr unnatürliche Grausamkeiten geschahen, als jezt. Gott sey Dank, wir haben keine Nerone, keine Domitiane mehr.

Sind das nicht große Vortheile, meine Lieben! die uns zuwachsen, wenn wir fleißig die Geschichte studiren? Ich bin überzeugt, daß ich keines unter euch mehr besonders zu dieser Wissenschaft, die so vielen wahren Nuzen, und dabey so großes Vergnügen gewährt, werde ermuntern dürfen. Auch hoff ich, daß ihr mir nicht ungerne zuhören werdet, wenn ich künftig fortfahren werde, euch mit dem Leben merkwürdiger Personen zu unterhalten.

XXX.

Anhang kürzerer Anekdoten und Reden.

1.

Den Kaiser August warnte einst sein Stiefsohn vor einem Römer, der sehr übel gesprochen haben sollte. Hierauf gab ihm der Kaiser zur Antwort: Ereifere dich nicht so sehr darüber, daß es Leute giebt, die übel von mir reden. Es ist genug wenn ich versichert bin, daß mir niemand etwas Uebels anthun könne.

2.

Alexander der Große pflegte zu sagen: er sey zwar seinem Vater schuldig, daß er lebe, aber dem Aristoteles, daß er vernünftig lebe. Denn Aristoteles war, wie meine kleine Leser wissen, der Lehrmeister dieses macedonischen Königs.

3.

Da Tarquinius der Hochmütige von Rom verjagt war, suchte er alles herfür, um sich wieder einzudringen und beredte zu dem Ende einen benachbarten König, Porsena, daß er ihm dazu möchte behülflich seyn. Die Römer aber haßten die Sclaverey und einer unter ihnen, Mucius wollte den Porsena umbringen, aber er irrte sich und

und sties nach des Königs oberstem Schreiber. Man ergrief ihn sogleich, drohte ihm mit den entsezlichsten Martern; allein er sagte laut und unerschrocken: Ich bin ein Römer und hielt es für erlaubt, die Feinde meines Vaterlandes zu tödten. Aber eben so bereit bin ich zu sterben. Wenn es mir nicht gelungen ist, dich, o König! umzubringen; so wisse, daß dreyhundert römische Jünglinge sich vereinigt haben, dir das Leben zu nehmen. Mache dich darauf gefaßt, daß dich einer nach dem andern angreife; endlich wird es doch einem unter uns gelingen. Zugleich steckte Mucius seine rechte Hand in die glühenden Kohlen des nahe dabey stehenden Opferheerdes, lies sie standhaft verbrennen, und rief dabey aus: Da siehst du wie wenig ich mir aus Schmerzen und Martern mache! Porsena erstaunte, lies ihn frey nach Rom zurück kehren und schenkte den Römern den Frieden, nebst allen Lebensmitteln, die in seinem Lager waren.

4.

Curius ein tapferer Feldherr der Römer erfocht viele Siege gegen ihre Feinde. Diese schickten Abgeordnete an ihn, daß er ihnen zum Frieden mit den Römern helfen möchte und boten ihm dafür eine große Summe Geld an. Curius sas eben an Heerd und kochte

Rüben,

Rüben. Dabey sagte er jenen Abgesandten: So lang ich mit solchen Speisen zufrieden bin, brauch ich kein Gold.

5.

Timotheus, Conons Sohn und Feldherr der Athenienser, schlug einst die Einladung zu einem prächtigen und verschwenderischen Gastmal aus, um bey Plato an einem kleinen und sparsam besezten Tisch zu essen, der ihn aber durch Gespräche voll Weisheit schadlos hielt. Als er nach Hause kam, sagte er zu seinen Leuten: Wer bey Plato isset, der befindet sich auch den andern Tag wohl. Er tadelte hiedurch die prächtigen und beschwerlichen Gastgebote, wovon kein guter Eindruck auf den folgenden Tag bleibt.

6.

Themistocles wurde einst, da er noch Jüngling war, von einigen seiner Landsleuten verspottet, daß er so wenig von Urbanität und den Tugenden des gesellschaftlichen Lebens wisse. Darüber gab er zur Antwort Ich kann nicht zum Gesang die Leier spielen, noch die Theorbe schlagen. Aber gebt mir eine Stadt zu regieren, so klein und unbekannt sie ist, ich will sie gros machen und ihr einen unsterblichen Namen verschaffen.

7.

Cosroes, König von Persien, hatte einen Minister mit dem er sehr wohl zufrieden war, und von dem er sehr geliebt zu seyn glaubte. Einst kam dieser Minister, und bat, daß er den Hof verlassen dürfte. Warum willst du mich verlassen, sagte Cosroes? Ich habe dir Wolthaten erwiesen, meine Sklaven machen keinen Unterschied unter meinen und deinen Befehlen. Du bist meinem Herzen nahe und so entferne dich nicht mehr davon. Mitranes — so hies der Minister — antwortete: O! König, ich habe dir treu gedient, und du hast mich auch belohnt; aber die Natur legt mir heute heiligere Pflichten auf, laß mich dieselben erfüllen. Ich habe einen Sohn und es ist niemand, als ich, der ihn lehren könnte, dir mit der Zeit so zu dienen, wie ich gethan habe. — Ich erlaube dir den Hof zu verlassen, erwiederte Cosroes, aber mit einer Bedingung. Es ist unter den rechtschaffenen Männern, die du mich hast kennen lernen, keiner, der so würdig wäre, als du, die Seele meines Sohnes zu erleuchten und zu regieren. Endige deine Laufbahn durch den größten Dienst, den ein Mensch andern erweisen kann. Sie sollen dir einen guten Herrn zu danken haben. Ich kenne die Verderbniß des Hofs, ein junger Prinz muß davon nicht angesteckt werden. Nimm meinen

nen Sohn und erzieh' ihn mit dem Deinigen, in der Entfernung vom Hof, im Schooß der Unschuld und der Tugend. — Mitranes reißte mit beyden Kindern ab, und kam nach fünf bis sechs Jahren mit ihnen wieder zum König zurück, der sich sehr freute, seinen Sohn wieder zu sehen, denn er aber an Tugenden dem Sohn des alten Ministers nicht gleich fand. Cosroes bemerkte den Unterschied mit Betrübniß und beklagte sich deswegen gegen Mitranes. O König, sagte dieser, mein Sohn hat sich die Unterweisungen besser zu Nuze gemacht, die ich einem wie dem andern gegeben habe. Ich habe mir mit beyden einerley Mühe gegeben, aber mein Sohn wußte, daß er die Menschen nötig haben würde, hingegen hab ich es dem deinen nicht verheelen können, daß die Menschen ihn nötig hätten.

8.

Thales, einer von den sieben Weisen Griechenlands, wurde einst gefragt: welches die beste und billigste Art zu leben sey? Wenn man — gab er zur Antwort — dasjenige selbst nicht thut, was man an andern tadelt.

Ende des zweyten Bändchens.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Gs

Wagenseil

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagenseil, Christian Jakob, 1756-1839

Historische Unterhaltungen für die Jugend

Bd.: 2

Augsburg 1782

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 10.154 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11246566-2
VD18 80075177-001